



aktuell

AUS UND ÜBER BERLIN

from and about Berlin

No.
117

**Kindheit und
Familien in Berlin**
Childhood and
families in Berlin

**Sally Bein und seine Kinder -
die „Israelitische Erziehungsanstalt“
in Beelitz**

Sally Bein and his children -
The Israelite Educational
Institution in Beelitz

**Eine Familie wie keine
andere - ein Leser-
beitrag von Peter Haas**

A family like no other -
A reader's contribution
by Peter Haas

**Drei Fragen an ...
Bundesfamilienministerin
Karin Prien**

Three questions for ...
Karin Prien, Federal Minister
for Family Affairs

INHALT CONTENTS

Was Familien brauchen – ein Interview mit dem Berliner Beirat für Familienfragen
What families need – An interview with Berlin's Advisory Council for Family Affairs

25



„Beziehungsweise Familie“ – ein Themenjahr im Humboldt Forum
‘Family Matters’ – the Humboldt Forum’s year-long programme

32



Das Berliner Landesarchiv übernimmt die Akten der Entschädigungsbehörde
Berlin's State Archive takes over the compensation authority files

36



Vor 100 Jahren fand die erste Grüne Woche statt
The Grüne Woche celebrates its centenary

42



4 Editorial

6 In eigener Sache

Schwerpunkt: Kindheit und Familien

7 „Icke, dette, kieke mal“
14 Sally Bein und seine Kinder
19 Kindertransport-Familien
25 Berlin braucht mehr Wir-Gefühl
30 Aufwachsen in Berlin
32 „Beziehungsweise Familie“

Berliner Ereignisse

36 Transformation der „Wiedergutmachung“
42 Willkommen auf der Grünen Woche

Leserbeiträge

47 Eine Familie wie keine andere

55 Leserbrief

55 Impressum

56 Suchanzeigen

Dit is Berlin

58 Auf den Spielplatz, fertig, los!
60 Drei Fragen an ... Karin Prien

5 Editorial

6 A message from the editor

In focus: Childhood and families

11 ‘Icke, dette, kieke mal’
17 Sally Bein and his children
22 Kindertransport families
28 Berlin needs more community spirit
31 Growing up in Berlin
34 ‘Family Matters’

Life in Berlin

39 Transforming ‘Wiedergutmachung’
45 Welcome to the Grüne Woche

Readers’ Contributions

51 A family like no other

55 Letters to the editor

55 Publishing information

57 Help us find them

That’s Berlin

59 Get set, go – playground!
62 Three questions for ... Karin Prien

„**aktuell**“ ist eine Zeitschrift für ehemalige Bewohnerinnen und Bewohner Berlins, die während der Zeit des Nationalsozialismus verfolgt und in die Emigration gezwungen wurden, sowie für deren Nachfahren. Sie wird seit 1970 vom Regierenden Bürgermeister von Berlin herausgegeben und erscheint zweimal im Jahr. „aktuell“ möchte die Emigrantinnen und Emigranten über das Geschehen in ihrer ehemaligen Heimatstadt auf dem Laufenden halten und eine Plattform bieten, sich gemeinsam zu erinnern und untereinander auszutauschen.

‘**aktuell**’ is a magazine for former residents of Berlin who were persecuted and forced to emigrate during the National Socialist era, and for their families and descendants. It has been published by the Governing Mayor of Berlin since 1970 and appears twice a year. ‘aktuell’ aims to keep emigrants up-to-date on what is happening in the city they previously called home and provides a platform for remembering and exchanging ideas together.

LIEBE LESERINNEN, LIEBE LESER,

woran denken Sie, wenn Sie „Familie“ hören? An Nähe und Geborgenheit? An Konflikte und Belastung? Wie Kinder groß werden und wie sie ihre Familie wahrnehmen, hängt nicht nur von privaten, sondern auch von sozialen und historischen Umständen ab. Wie wir unsere Kinder aufwachsen lassen, beeinflusst wiederum, wie unsere Gesellschaft in Zukunft aussehen wird. Es ist kein Zufall, dass Bewegungen, die eine Gesellschaft grundlegend verändern wollen, gezielt Einfluss auf die junge Generation suchen – sei es in der Schule, sei es über soziale Medien.

Demokratie lebt davon, dass wir uns umeinander kümmern. Die Familie ist der Ort, an dem Kinder geschützt und geborgen aufwachsen und die Werte, die unser Zusammenleben ausmachen, erleben und lernen. Familienmitglieder können einander Halt geben, gerade in schwierigen Zeiten. Mädchen und Jungen, die mit einer sicheren Bindung groß werden, lernen Vertrauen und Mitgefühl – Eigenschaften, die ihr Leben bereichern und die zugleich das Fundament unserer Demokratie und unseren gesellschaftlichen Zusammenhalt stärken.

In dieser Ausgabe der „aktuell“ wollen wir einige der vielen Facetten von Familie und Kindheit in Berlin näher betrachten. Dr. Nele Güntheroth zeigt in ihrem Beitrag, wie gesellschaftliche und politische Veränderungen sich im letzten Jahrhundert insbesondere in der Bildungspolitik niederschlugen.

Jedes Kind nach seinen individuellen Anlagen bestmöglich zu fördern, war das Ziel von Sally Bein, dem Leiter der „Israelitischen Erziehungsanstalt für geistig zurückgebliebene Kinder“ in Beelitz. Tatjana Ruge porträtiert den Reformpädagogen und die Einrichtung, die unter seiner liebevollen Leitung für viele Schulangehörige zu einer zweiten Familie wurde.

Die nationalsozialistische Verfolgung zerriss Familien und beendete Kindheiten. Die Kindertransporte retteten Tausenden Kindern das Leben. Doch der Abschied von den Eltern war meist endgültig. Viele Kinder wuchsen ohne Familie oder in Pflegefamilien auf. Amy Williams gibt Einblicke in ihre neueste Forschung zu den Berliner Kindertransportlisten.

Das Themenjahr „Beziehungsweise Familie“ im Humboldt Forum zeigt Familienmodelle aus verschiedenen Regionen, Zeiten und Kulturen und stellt die politische

Dimension dieses nur scheinbar privaten Themas in den Vordergrund, etwa Fragen der gerechten Verteilung von Care-Arbeit, von sozialer Absicherung und gesellschaftlicher Anerkennung.

Wir fragen Kazim Erdoğan vom Berliner Beirat für Familienfragen, wie es Berliner Familien heute geht. Eine zentrale Belastung ist – wie vor 100 Jahren – der knappe Wohnraum. Erdoğan richtet seinen Blick aber auch auf die vielen Strukturen und Angebote, die Berliner Familien heute unterstützen, und plädiert für ein stärkeres Wir-Gefühl.

Eine Familie wie keine andere – so überschreibt Peter Haas seinen Leserbeitrag. Seine Familiengeschichte war auch von vielen Problemen geprägt: eine instabile Ehe, Liebesaffären, Sorgerechtsfragen, Krankheit. Hinzu kam die Diskriminierung in NS-Deutschland, die die Familie zusätzlich unter Druck setzte und schließlich zur Auswanderung nach Schweden zwang. Trotzdem, vielleicht auch wegen aller Schwierigkeiten, hielt die Familie zusammen.

Was sie macht, um Familien zu unterstützen, ist eine unserer „Drei Fragen an ...“ Karin Prien, die Bundesministerin für Bildung, Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Ihre eigene Erfahrung als Nachfahrin einer jüdischen Emigrantenfamilie ist für sie Ansporn, Haltung gegen Extremismus zu zeigen – auch durch gute Bildung und Familienpolitik.

An dieser Stelle wünsche ich Ihnen wie gewohnt eine gute Lektüre. Vor allem aber wünsche ich Ihnen und Ihren Familien, wo immer Sie leben, Frieden, Sicherheit und Zuversicht.

Ihr



Kai Wegner
Regierender Bürgermeister von Berlin



DEAR READERS,

When you hear the word ‘family’, what do you think of? Emotional security and closeness? Conflicts and stress? The way children grow up and how they perceive their family is not just shaped by their private lives, but also social and historical circumstances. In turn, how we allow our children to grow up also influences the way our society is going to look in future. It is no coincidence that movements seeking to change society above all specifically target the young generation – whether in school or via social media.

Democracy lives from our readiness to care about each other. The family is where children grow up protected and secure, and experience and learn the values constituting our communal life. Family members can support one another, especially in difficult times. Girls and boys growing up with secure emotional bonds learn trust and empathy – qualities enriching their lives and, at the same time, strengthening the foundation of our democracy and our solidarity in society.

In this issue of ‘aktuell’, we take a closer look at some of the many facets of family and childhood in Berlin. In her article, Dr. Nele Güntheroth shows how social and political changes impacted educational policy in particular over the past century.

Sally Bein, head of the ‘Israelite Educational Institution for mentally retarded children’ in Beelitz, saw his task as fostering every child as best as possible according to their individual abilities. Tatjana Ruge presents a portrait of this educational reformer and the institution which, under his caring management, became a second family for many of its pupils.

The persecution under the Nazi regime tore families apart and ended childhoods. The Kindertransport saved the lives of thousands of children. In most cases, though, when they bid farewell to their parents, it was forever. Many children grew up in foster families, or

without a family at all. Amy Williams offers an insight into her latest research into the lists of Kindertransportees from Berlin.

The Humboldt Forum’s year-long ‘Family Matters’ programme explores family and kinship models from diverse regions, times and cultures. Focusing on the political dimension of this seemingly private issue, it raises questions about, for instance, the just division of care work, social security, and recognition in society.

We have also asked Kazim Erdoğan from Berlin’s Advisory Council for Family Affairs how Berlin’s families are managing today. Just as one hundred years ago, housing shortages are one major stress point. Erdoğan also looks at the many structures and services now supporting Berlin’s families, and calls for a stronger sense of community spirit.

For his reader’s contribution, Peter Haas chose the title ‘A family like no other’. His family history was also marked by a range of issues: an unstable marriage, love affairs, custody issues and illness. Moreover, the discrimination in Nazi Germany put the family under added pressure, ultimately forcing them to emigrate to Sweden. Yet the family stuck together despite all their difficulties, and perhaps also because of them.

One of our ‘Three questions for ...’ Karin Prien, Federal Minister for Education, Family Affairs, Senior Citizens, Women and Youth, addresses her measures to support families. As a descendant of a Jewish emigrant family, her own experience is an incentive to take a stand against extremism – which she also does through good educational and family policies.

At this point, as usual, I hope you find this issue inspiring and informative. Above all, though, I wish you and your family, wherever they are, peace, safety and faith in the future.

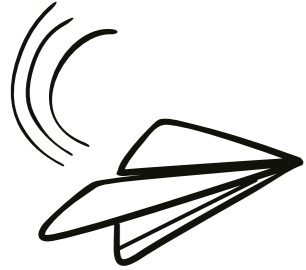
Yours,



Kai Wegner
Governing Mayor of Berlin

IN EIGENER SACHE

A MESSAGE FROM THE EDITOR



Rückläufer stapeln sich im Büro der Redaktion
Returned mail piling up in the editorial office

„Ist die neue ‚aktuell‘ schon unterwegs?“ – „Wir warten gespannt auf das Heft und den Kalender!“ – „Wurde die Zeitschrift eingestellt?“ Viele Nachrichten haben uns zu Beginn des Jahres erreicht. Wir freuen uns sehr darüber, wie treu Sie auf die „aktuell“ und den Kalender warten. Und wir können Sie beruhigen: Die Zeitschrift wird nicht eingestellt.

Sie war nur lang unterwegs. Vier Wochen bis Australien, sechs Wochen bis Israel und Kalifornien, acht Wochen bis New York, zehn Wochen bis Brasilien. Im globalen Postaustausch kommt es zunehmend zu Verzögerungen – sei es durch Zölle und internationale Spannungen, sei es, weil in einer digitalisierten Welt die Verlässlichkeit des physischen Postverkehrs nachlässt.

Deshalb möchten wir Sie herzlich auf unsere Website aufmerksam machen. Unter www.berlin.de/aktuell finden Sie nicht nur die jeweils neue Ausgabe der „aktuell“, sondern auch frühere Hefte sowie zahlreiche Informationen, die für Emigrantinnen, Emigranten und deren Nachfahren interessant sein könnten. Schauen Sie gern einmal vorbei.

‘Is the new ‘aktuell’ already in the post?’ – ‘We’re eagerly waiting for the magazine and calendar!’ – ‘Has the magazine been discontinued?’

At the start of the year, we received many questions like these. We are very glad to hear how loyally you are waiting for ‘aktuell’ and our calendar! And we can assure you, ‘aktuell’ is not being discontinued.

But sometimes the post takes its time: four weeks to Australia, six to Israel and California, eight to New York, ten to Brazil. Evidently, delays are becoming more common in the global postal system – whether due to customs regulations and international tensions, or because the physical post’s reliability is decreasing as digitisation expands across the world.

In the face of those changes, we’d like to invite you to explore our website at www.berlin.de/aktuell. There, you not only find the current issue of ‘aktuell’, but also earlier issues and a wide range of information which could be of interest for emigrants and their descendants. Why not take a look yourself!

Bitte melden Sie sich dort auch für unseren E-Mail-Newsletter an!



There you can also register for our email newsletter!

Keine Sorge: Wir werden Sie nicht mit Nachrichten überschütten. Aber so können wir Sie direkt informieren, falls es etwa einmal beim Postversand zu Verzögerungen kommt.

Uns interessiert: Würden Sie die „aktuell“ auch digital lesen? Schreiben Sie uns gern.

Ihre Redaktion

We’re not going to overwhelm you with news! This would, though, allow us to keep you up to date directly, for instance, if there was another delay in postal deliveries.

We’d be interested to know: Would you also read ‘aktuell’ on screen? Do write and let us know your views!

Your editorial team

„ICKE, DETTE, KIEKE MAL“



© Fotograf Herbert Sonnenfeld, Jüdisches Museum Berlin, Inv.-Nr. FO 188/600/15/001

Wie Kinder aufwachsen, hängt ab von den sozialen Verhältnissen und Lebenswelten, in die sie hineingeboren werden. Wie schnell und radikal sich diese Umstände verändern können, zeigt ein Blick in die Berliner Geschichte.

1935: Erstes gemeinsames Sportfest der jüdischen Gemeinde- und Privatschulen in Berlin, organisiert nach ihrem Ausschluss von den allgemeinen Berliner Schulsportfesten
1935: First joint sports festival of Berlin’s Jewish community and private schools, organised after their exclusion from the city’s general school sports events

VON DR. NELE GÜNTHEROTH,
AUTORIN UND KURATORIN

Im 20. Jahrhundert wurde Berlin zum Schauplatz großer Umbrüche und war zugleich ein Experimentierfeld der Moderne. Jede Generation von Heranwachsenden machte ihre eigenen Erfahrungen in und mit Berlin in dem „Jahrhundert des Kindes“, wie die schwedische Reformpädagogin Ellen Key 1902 ihre programmatische Schrift betitelte. Anstelle tradierter, auf Gehorsam und

strengen Strafen beruhenden Erziehungsmuster sollte eine Pädagogik „vom Kinde aus“ treten.

In sozialer Hinsicht prallten Welten aufeinander. So skizziert Walter Benjamin (1892-1940) in seiner „Berliner Kindheit um neunzehnhundert“ das Erleben Berlins aus der Perspektive gutbürgerlicher Geborgenheit, mit eigenem Zimmer und Kindermädchen. Sein Zuhause

war eine Villa mit Garten in Berlin-Grünwald. „Kinder aus gutem Hause“ blieben beim Unterricht unter ihresgleichen, eingeschult an speziellen Vorschulen, lernten sie anschließend am Gymnasium oder Lyzeum. Dafür zahlten die Eltern Schulgeld.

Extrem anders war das Leben im Norden und Osten Berlins – im „Milljöh“, wie Heinrich Zille (1858–1929) es dokumentierte. In beengten Wohnungen mit Küche, Zimmer und manchmal noch Kammer wurde häufig auch Heimarbeit verrichtet oder es wurden tagsüber Betten an Schlafburschen vergeben. Obwohl das Kinderschutzgesetz von 1903 die gewerbliche Kinderarbeit einschränkte,

Schulärzte einzustellen. Nach einer 1906 von dem Kinder- und Schularzt Leopold Bernhard (1866–1943) in Berlins Mitte durchgeführten Umfrage unter 6551 Gemeindeschülerinnen und -schülern lebte die Hälfte aller Kinder mit drei oder vier Personen in einem Zimmer und nur ein Drittel der Kinder hatte ein eigenes Bett. Der Erste Weltkrieg hatte die sozialen Probleme weiter verschärft. In seiner Reportage „Die Kinderhölle von Berlin“ (1920) dokumentiert Harry Graf Kessler (1868–1937) dieses Elend und ruff Berliner Firmen auf, über die von den Quäkern eingeführte Schulspeisung hinaus Unterstützungen für Kinder zu ermöglichen.

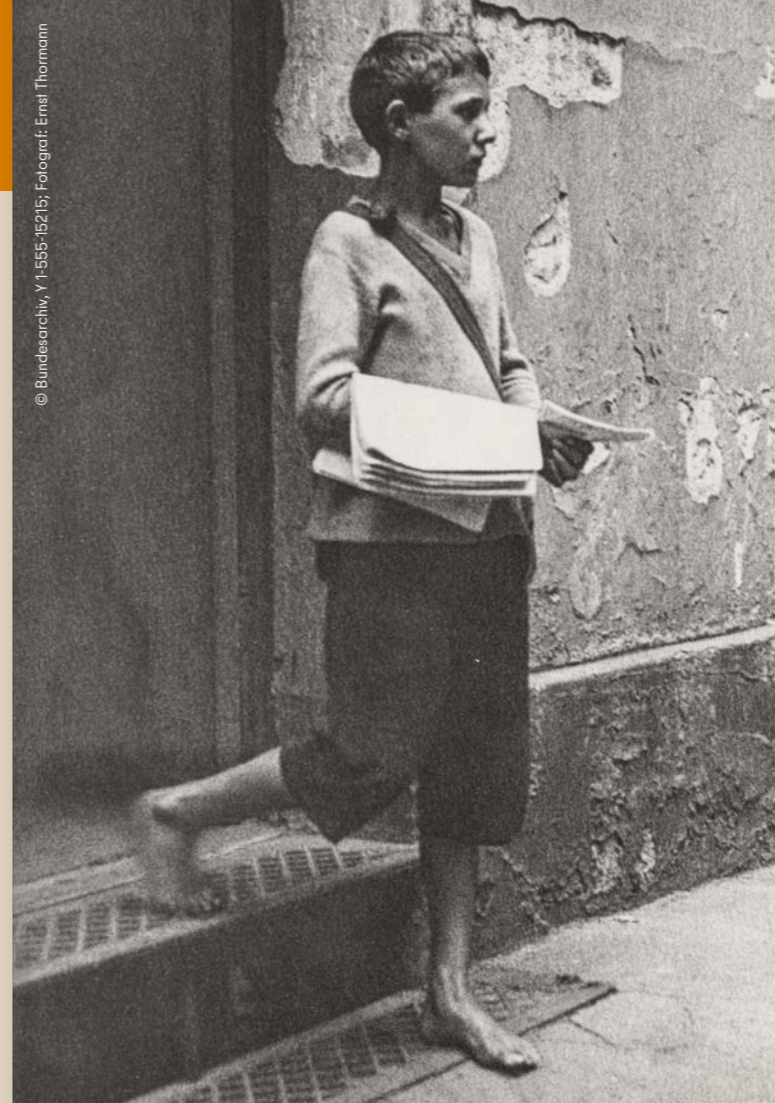


Rechtsanwalt Hans Richter mit seinen Töchtern und dem Kindermädchen vor der Familienvilla in Berlin-Wannsee, nach 1918
Lawyer Hans Richter with his daughters and their nanny in front of the family villa in Berlin-Wannsee, after 1918

verrichteten Kinder in erheblichem Maße Lohnarbeit. Oft kamen sie müde in der Schule an, weil sie bereits morgens Zeitungen oder Milch ausgetragen hatten.

Krankheiten wie Rachitis oder Tuberkulose waren weit verbreitet. Die schlechte Schulgesundheit veranlasste die Berliner Schulverwaltung im Jahr 1900 dazu,

Unter dem Druck der Verhältnisse erlangten seit dem Ende des 19. Jahrhunderts entwickelte reformpädagogische Vorstellungen und sozialdemokratische Schulkonzepte in der Weimarer Republik praktische Relevanz. Die allgemeine Volksschule als Basis eines durchlässigen Schulwesens wurde Verfassungsgrundsatz (Artikel 146). Das 1920 folgende Reichsschulgesetz mit der Errichtung der vierjährigen Grundschule und der Aufhebung der Vorschulen gilt als eine schulpolitische Weichenstellung



Ein Junge arbeitet als Zeitungsausträger, 1929
A young boy delivering newspaper, 1929

für mehr Bildungsgerechtigkeit – die Basis für eine demokratische Gesellschaft.

Reformwillige Kräfte in Berlin gaben sich damit nicht zufrieden und begründeten insbesondere auch im Bereich der öffentlichen Volksschule einige herausragende Beispiele einer reformpädagogischen Schul- und Unterrichtspraxis. Im November 1918 wurde der Religionszwang in der Schule aufgehoben. Es entstanden in Berlin über 50 weltliche Schulen beziehungsweise sogenannte Sammelschulen für die vom Religionsunterricht abgemeldeten Kinder. Die Lehrerkollegien setzten auf ein humaneres Lehrer-Schüler-Verhältnis und eine neue Unterrichtspraxis. Mädchen und Jungen lernten gemeinsam, die Prügelstrafe und das starre Bankreihensystem wurden abgeschafft.

Lebensgemeinschaftsschulen boten als Versuchsschulen darüber hinaus Gelegenheit, auf die Selbsttätigkeit der Lernenden zielende Arbeitsformen zu erproben, Gemeinschaftsleben zu praktizieren und neue Lehrinhalte einzubeziehen. Nach diesen Prinzipien schuf Fritz Karsen (1885–1951) die international beachtete

Karl-Marx-Schule in Neukölln, eine Art Gesamtschule, die alle Schularten vom ersten Schuljahr bis zum Abitur vereinte. Die dafür von Bruno Taut (1880–1938) entworfene völlig neuartige Schulanlage konnte Ende der 1920er-Jahre nicht mehr realisiert werden.

Ein gewaltiger Rückschritt im Bereich von Bildung und Erziehung vollzog sich während der NS-Zeit. Sozialdemokratische Schulpolitik und Reformbestrebungen im Berliner Schulwesen fanden mit dem Machtantritt Hitlers ihr jähes Ende. Bereits im Frühjahr 1933 wurden 2.300 Lehrkräfte sowie Erzieherinnen und Erzieher wegen ihrer jüdischen Herkunft oder als politisch unerwünschte Personen entlassen. Vererbungslehre und Rassenkunde wurden 1935 in den Unterricht eingeführt, Antisemitismus und Rassismus systematisch in der Schule verbreitet. Die Aktivitäten der Kinder wurden zunehmend im Sinne der NS-Ziele zusammengefasst und in deren Richtung gelenkt, Kindheit durchorganisiert und instrumentalisiert.

Der reformpädagogische Gedanke gleichen Bildungszugangs für alle Kinder unabhängig von ihrer Herkunft wurde nationalsozialistisch uminterpretiert. Vorhandene Klassengegensätze sollten äußerlich zum Verschwinden gebracht, das Bedürfnis nach Gemeinschaft durch NS-Organisationen wie Jungvolk und Jungmädelsbund, durch Veranstaltungen und im Lehrbetrieb der Schulen gefördert werden. Die Basis der hier entstehenden „Volksgemeinschaft“ war eine Einteilung in erwünschte oder unerwünschte und schließlich verfolgte gesellschaftliche Gruppen. Kinder aus jüdischen Familien und von Sinti und Roma erfuhren Diskriminierung und Ausgrenzung.

Der Ausschluss jüdischer Schülerinnen und Schüler aus den öffentlichen Schulen begann im April 1933: Lehrkräfte demütigten sie und hetzten Mitschülerinnen und Mitschüler gegen sie auf. Nach den Novemberpogromen 1938 war jüdischen Schülerinnen und Schülern der Besuch öffentlicher Schulen untersagt. Sie lernten fortan ausschließlich an jüdischen Privat- und Gemeindeschulen, die angesichts der Ausgrenzung erweitert oder eingerichtet wurden. Nach Kriegsbeginn 1939 waren Flucht oder Ausreise kaum noch möglich. 1942 wurde die Unterrichtung jüdischer Kinder gänzlich verboten. Die meisten Schülerinnen, Schüler und Lehrkräfte wurden deportiert und ermordet.

Der Krieg veränderte das Leben in Berlin nachhaltig. 1940 waren bereits 110 Schulobjekte für Kriegsbelange

zweckentfremdet, 1943 begann die Kinderlandverschickung, wie man diese Evakuierung nannte. Regulärer Unterricht fand kaum noch statt. Im Frühjahr 1944 waren sämtliche allgemeinbildenden Schulen nach außerhalb in „nicht luftgefährdete Gebiete“ außerhalb Berlins verlegt.

Die Neuorganisation des Schulunterrichts nach Kriegsende 1945 war eine riesige Herausforderung. Viele Kinder waren körperlich und seelisch verwahrlost, hatten eine lange Flucht hinter sich oder kehrten aus den Kinderlandverschickungslagern zurück. Nazi-Lehrkräfte wurden entlassen, Lehrmaterial mit nazistischen oder militaristischen Inhalten wurde ausgesondert und zerstörte Schulen wurden behelfsmäßig hergerichtet. Am Ende des Schuljahres 1945/46 gab es 4.700 winterfeste Klassenräume, unterrichtet wurde in mehreren Schichten.

Zur Demokratisierung der Schule forderten die vier Besatzungsmächte eine Umgestaltung des gesamten Bildungswesens. In Anknüpfung an Bestrebungen aus der Weimarer Zeit wurde die zwölfjährige Einheitsschule zum Kern des „Schulgesetzes für Groß-Berlin“, das im Juni 1948 von den Alliierten in Kraft gesetzt wurde. In einer Vorbemerkung heißt es dazu: „Dieses Einheitsschulgesetz ist eine revolutionäre Tat. ... Soziale Gerechtigkeit! Schulgeld-, Lehrmittelfreiheit und Erziehungsbeihilfen

beseitigen die Bildungsvorrechte der Vergangenheit. Kein Almosen! ... Jeder Schüler hat Anspruch auf Förderung. Eignung und Bildungswille allein entscheiden.“

Die angestrebte Reform war angesichts der realen Situation nur teilweise umsetzbar. Das Schulwesen in Ost und West entwickelte sich nach der Spaltung Berlins nach jeweils eigenen Vorgaben. Im Westen setzte sich das dreigliedrige Schulsystem durch, im Osten die Einheitsschule.

Heute ist das Berliner Schulsystem vielfältig organisiert. Die sechsjährige Grundschule als besonderes Merkmal der Berliner Schule geht auf die bildungspolitischen Absichten von 1948 zurück. Nach der Grundschule können Schülerinnen und Schüler zwischen unterschiedlichen weiterführenden Schulformen wählen und in allen Schulformen sind individuelle Bildungswege und Abschlüsse möglich.

„Icke, dette, kieke mal“ ist zum Ende des 20. Jahrhunderts kaum mehr zu hören, denn das Berlinern ist bei Kindern unüblich geworden. Der Wortsinn „Schau, das bin ich!“ dagegen – Kinder als eigenständige Persönlichkeiten mit besonderen Bedürfnissen wahrzunehmen – ist anerkannt.

Spielende Kinder auf dem Savignyplatz, 1946
Children playing on Savignyplatz, 1946



© Bundesarchiv, 183- MT205-323; Fotograf: Otto Donath



© Bundesarchiv, Bild 183-P38586

‘ICKE, DETTE, KIEKE MAL’

The milieu children are born into and their social conditions shape the way they grow up. A look at Berlin's history shows how quickly and radically these circumstances can change.

Speisung für arme Kinder in Berlin, 1924
Food for poor children in Berlin, 1924

BY DR. NELE GÜNTHEROTH,
AUTHOR AND CURATOR

In the 20th century, Berlin was the scene of dramatic changes and, at the same time, an arena for modernity's experiments. In the ‘century of the child’, the title of a pioneering work from 1900 by Swedish educational reformer Ellen Key, every generation of young people experienced life in and with Berlin in their own way. In place of traditional teaching methods based on obedience and harsh punishments, she advocated a ‘child-centred’ approach to education.

In social terms, worlds collided. For instance, in his ‘Berlin Childhood’ around 1900, Walter Benjamin (1892–1940) sketched his experience of Berlin from the perspective of affluent security with his own room and a nanny. His home was a mansion with garden in Berlin's Grunewald district. When it came to lessons, ‘children from good families’ remained among themselves at special preparatory schools. With fees paid by the parents, boys then went on to grammar schools and girls to high schools.

Life in Berlin's northern and eastern districts was radically differently – in the ‘Milljöh’ (milieu) portrayed by artist Heinrich Zille (1858–1929). In cramped tenement

apartments with one room, a kitchen, and sometimes an extra small room, people took on piece-work, or rented their beds during the day to bed lodgers. Although the 1903 Child Protection Act limited industrial child labour, much casual wage labour was still done by children. They often arrived at school tired after already delivering newspapers or milk in the early morning.

Illnesses such as rickets or tuberculosis were common.

Illnesses such as rickets or tuberculosis were common. In 1900, the poor health of schoolchildren led the Berlin administration to appoint school doctors. In 1906, in a survey of 6551 elementary pupils in Berlin's city centre, the paediatrician and school doctor Leopold Bernhard (1866–1943) found half of all the children lived with three or four other people in one room and only one third of children had their own bed. The First World War further exacerbated the social problems. In his reportage ‘The Children's Hell of Berlin’ (1920), Harry Graf Kessler (1879–1937) documented this wretched poverty and called for



Beengte Wohnsituation 1907: Diese Wohnung in der Kronprinzenstraße 2 wurde von einer Familie mit zehn Kindern bewohnt
Cramped housing in 1907: A family with ten children was living in this apartment at Kronprinzenstraße 2

support for children from Berlin businesses beyond the school meals introduced by the Quakers.

From the late 1800s, ideas for educational reform developed along with social democratic plans for schools. Now, under pressure from the conditions, such ideas were put into practice in the Weimar Republic's constitutional principle (Article 146) of an open school system built on elementary schools common to all. The ensuing Reich School Law in 1920, establishing a four-year elementary school and abolishing preparatory schools for secondary education, was considered a turning point in school policies for greater educational justice – the basis for a democratic society.

But for forces in Berlin advocating reform, this did not go far enough. In particular, also in the area of public elementary schools, they founded some outstanding examples of school life and teaching methods informed by progressive educational theories. In November 1918, religious instruction was no longer mandatory at school. Berlin became home to over 50 secular schools or so-called 'assembled schools' for children de-registered from religious instruction. The teaching staff introduced more humane teacher-pupil relationships and new teaching methods. Girls and boys learnt together, and corporal punishment was abolished along with the rigid system of rows of school desks.

Furthermore, community schools – as experimental schools – provided a chance to put community life into practice, integrate new teaching content and test methods encouraging learners to become active themselves. Following these principles, Fritz Karsen (1885–1951) created the internationally acclaimed Karl-Marx-Schule in Neukölln, a kind of comprehensive school combining all school types from the first school year to the high school leaving certificate. However, in the late 1920s, the totally new school complex designed for it by Bruno Taut (1880–1938) could no longer be realised.

The Nazi years saw a massive step backwards in upbringing and education. Social democratic school policies and efforts at reforming Berlin's school system ended abruptly when Hitler came to power in 1933. As early as spring that year, 2,300 teachers and education-ists were dismissed due to their Jewish heritage or as politically undesirable. In 1935, genetics and racial science were added to the curricula, and anti-Semitism and racism systematically disseminated in schools. Children's activities were steadily centralised in the spirit of Nazi goals, steered towards them in a childhood thoroughly organised and instrumentalised.

The progressive idea of equal educational access for all children irrespective of their background was re-interpreted to conform with the Nazi ideology. Externally,

existing class antagonisms should be papered over, and a desire for community promoted through Nazi organisations such as the Deutsches Jungvolk, part of the Hitler Youth organisation, and the League of German Girls, as well as school events and teaching. The basis of the Volksgemeinschaft ('racial community') this created was a division into social groups either desirable or undesirable and ultimately persecuted. Children from Jewish families and the Sinti and Roma were discriminated against and marginalised.

Moves to exclude Jewish pupils from public schools began in April 1933 with teachers humiliating them and fellow pupils incited against them. After the November pogroms in 1938, Jewish pupils were forbidden from attending state schools. From then on, they were only taught in Jewish schools run either privately or by the community and expanded or first set up in response to such marginalisation. With the outbreak of war in 1939, fleeing the country or emigrating became almost impossible. In 1942, teaching Jewish children was forbidden entirely. The majority of pupils and their teachers were deported and murdered.

The war changed life in Berlin permanently. In 1940, 110 school buildings had already been co-opted for the war effort, while 1943 saw the start of the evacuation of children from war-torn cities. There was hardly any more regular teaching. In spring 1944, all general education schools were transferred out of cities to safety in 'regions not air-endangered'.

When the war ended in 1945, reorganising school teaching was a massive challenge. Many children were in a state of complete neglect, both physically and emotionally, had spent a long time as refugees, or returned from the evacuation programme. Teachers who were Nazis were dismissed, and teaching material with Nazi or militaristic content was weeded out. In a rough and ready way, ruined schools re-opened. By the end of the 1945-1946 school year, 4,700 classrooms were fit for use in winter and were used in several shifts.

To democratise the schools, the four Allied occupying powers called for restructuring the entire educational system. Building on efforts in the Weimar Republic, the School Law for Greater Berlin envisaged a 12-year comprehensive school system. In June 1948, the Allies put the law into effect. A preliminary remark noted: 'This comprehensive school law is a revolutionary act. ... Social

justice! The educational privileges of the past are re-dressed by freedom from school fees, free schoolbooks, and educational grants. This is not charity! ... Every pupil has a right to advancement. The only deciding factors are aptitude and a will to learn.'

In the face of the real situation, the intended reforms could only be partially put into practice. After Berlin was divided, school education developed in keeping with the prescribed guidelines in East and West. The latter adopted a three-tier system, while the former built up a system of comprehensive schools. Today, Berlin's school system is diversely organised. The six-year elementary school, particular to Berlin's schools, derives from the educational policy vision in 1948. After elementary school, pupils can choose between different forms of secondary education, with all types of schools allowing for individual paths in education and qualifications.

With it already unusual to hear children speak in Berlin dialect by the late 20th century, you hardly heard 'Icke, dette, kieke mal' any longer. In contrast, the spirit of 'Look, that's me!' – seeing children as independent personalities with their own particular needs – is now firmly accepted.

In diesem Gebäude in Adlershof wurde 1920 die erste weltliche Schule Preußens eingerichtet
In 1920, the first secular school in Prussia opened in this building in Adlershof





© Fotograf: Arthur Feiner, Jüdisches Museum Berlin

SALLY BEIN UND SEINE KINDER

Sally Bein (hinten mittig) mit Schülerinnen und Schülern
Sally Bein (centre, back) with pupils

Um 1900 wurden Kinder mit geistiger Behinderung meist nur in sogenannten Idiotenanstalten verwahrt oder, wenn möglich, privat unterrichtet. Sally Bein ging mit der Beelitzer Erziehungsanstalt einen anderen Weg: Er wollte den Kindern eine bestmögliche Ausbildung zukommen lassen und zugleich ihre jüdische Identität stärken.

VON TATJANA RUGE,
FORSCHERIN UND AUTORIN

Der Deutsch-Israelitische Gemeindebund errichtete 1908 gemeinsam mit dem jüdischen Orden „Bnai Brith“ inmitten eines Kiefernwaldes in Beelitz, circa 50 Kilometer von Berlin entfernt, ein Heim für „schwachsinnige, aber bildungsfähige Kinder“. Anlässlich der Silberhochzeit des deutschen Kaiserpaars bekam das Heim den Namen „Israelitische Erziehungsanstalt für geistig zurückgebliebene Kinder Wilhelm-Auguste-Victoria-Stiftung in Beelitz“. Der Heim- und Schulbetrieb wurde für je 20 Kinder beiderlei Geschlechts genehmigt. Anfang November begann der Unterricht.

Dem erst 26-jährigen Lehrer Sally (Samuel) Bein wurde die Leitung angetragen. 1881 in Hohensalza geboren, hatte er 1906 an der Jüdischen Lehrer-Bildungsanstalt Berlin seine Prüfungen als Volks- und Taubstummenlehrer

abgelegt und war danach als Lehrer an der Israelitischen Taubstummenanstalt in Berlin-Weißensee tätig gewesen. 1908 heiratete Sally die 1883 in Holzhausen geborene Rebeka Löwenstein, die auch Lehrerin war. Das Ehepaar bekam in Beelitz zwei Töchter: Hannelotte wurde 1910 geboren, sie studierte später an der Berliner Friedrich-Wilhelms-Universität, emigrierte 1937 nach England, heiratete den Arzt Dr. Siegfried Neu und wanderte mit ihm nach Britisch-Indien aus (siehe Suchanzeige, S. 56). Lisa Karola kam 1916 zur Welt. Wie ihre Eltern wurde auch sie Lehrerin.

Mit der Errichtung der Beelitzer Hilfsschule sah Sally Bein für „geistig schwache“ Kinder die Möglichkeit gegeben, „soweit wie nur irgend erreichbar, geistige Förderung ihnen zu gewähren, handliche Fertigkeit ihnen zu verschaffen und sittlich-religiöse Bildung ihnen zu übermitteln“.

Unterrichtet wurden die Mädchen und Jungen grundsätzlich in der Zeit zwischen 8.00 Uhr und 12.15 Uhr in 40-minütigen Unterrichtsstunden. Der Samstag war schulfrei. Um den Kindern die Konzentration auf den Unterricht zu erleichtern und den ständigen Kontakt mit dem Lehrer und den Mitschülern zu ermöglichen, waren die Bänke in einem geschlossenen Kreis aufgestellt worden. Die Kinder, die bis auf Ausnahmen im Alter zwischen dem 6. und 14. Lebensjahr aufgenommen wurden, waren nicht nur geistig beeinträchtigt, sondern hatten oft auch körperliche Behinderungen. Einige hatten Schwierigkeiten beim „korrekten“ Sprechen und Artikulieren. Es gab aber auch Kinder, die zusätzlich schwerhörig oder fast taub waren. Für Sally Bein war nicht das Alter des Kindes ausschlaggebend für die Einordnung in eine bestimmte Klasse, sondern seine konkreten physischen Voraussetzungen. Da die Klassen bewusst klein gehalten waren, konnte Bein mit voller Berechtigung den Unterricht als einen „im wahren Sinne des Wortes Individualunterricht“ bezeichnen.

Auf die religiöse Erziehung wurde großer Wert gelegt und das Haus den jüdischen Traditionen entsprechend geführt. Die Fächer Religion

(nur in der Oberstufe), Biblische Geschichte und Hebräisch in ihrem Verbund mit dem rituell geführten Heim stellten eine Einheit in der Erziehung zum Judentum dar. Bei den Gottesdiensten, die in der Erziehungsanstalt abgehalten wurden, wirkten die älteren Jungen aktiv mit. Es war auch hier der erfolgreiche Versuch von Sally Bein, selbstständiges soziales Fühlen und Handeln in der Verbindung mit religiöser Erziehung anzuregen.

Einen großen Stellenwert nahm die Handarbeit, die praktische Betätigung, ein. Die Beelitzer Anstalt wollte ihre Zöglinge bestmöglich für eine spätere Berufswahl vorbereiten. Neben der Unterweisung im Buchbinden gab es auch Arbeiten im Tischlern, Schneidern, Schustern und in der Korbmacherei. Zumeist fungierten Beelitzer Handwerker als Lehrer. Zum Teil konnten die Zöglinge der Beelitzer Erziehungsanstalt so weit gefördert werden, dass sie nach ihrer Entlassung in eine öffentliche Gemeinde- beziehungsweise Hilfsschule eingeschult werden konnten. Andere erlernten anschließend ein Handwerk.

Die Einrichtung war bis 1933 die einzige jüdische Einrichtung in Deutschland, die geistig und körperlich behinderte jüdische Kinder aufnahm, sie unterrichtete

Schülerinnen und Schüler im Werkraum: Die Vorbereitung auf eine spätere Berufswahl nahm einen großen Stellenwert ein
Pupils in the workroom: A major emphasis was placed on preparing for a later choice of employment



© Fotograf: Arthur Feiner, Jüdisches Museum Berlin



Schülerinnen und Schüler im Klassenraum:
Die Bänke stehen nicht wie zu der Zeit üblich
in Reihen, sondern in einem Kreis
Pupils in a classroom: the school desks were
set in a circle rather than, as usual, in rows



Schüler der Erziehungsanstalt
mit einem Fußball
Pupils at the Institution with
a football

und durch heilpädagogische Arbeit auf ein Berufsleben vorbereitete. Das Beelitzer Heim fand auch außerhalb Deutschlands große Beachtung. Aus vielen Ländern kamen Besucherinnen und Besucher, um den Erziehungsalltag vor Ort mitzuerleben.

In der Zeit zwischen 1908 und 1942 durchliefen etwa 400 Kinder die Anstalt in Beelitz, deren Namen uns heute bekannt sind. Auch die Namen von 67 Mitarbeitenden sind überliefert, darunter Lehrer, Erzieher, Pfleger sowie Haus- und Küchenpersonal.

Nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten im Jahr 1933 gab es auch in Beelitz Bestrebungen, das lästige „Judenheim“ loszuwerden. In den Jahren zwischen 1933 und 1942 gab es unzählige Versuche, die

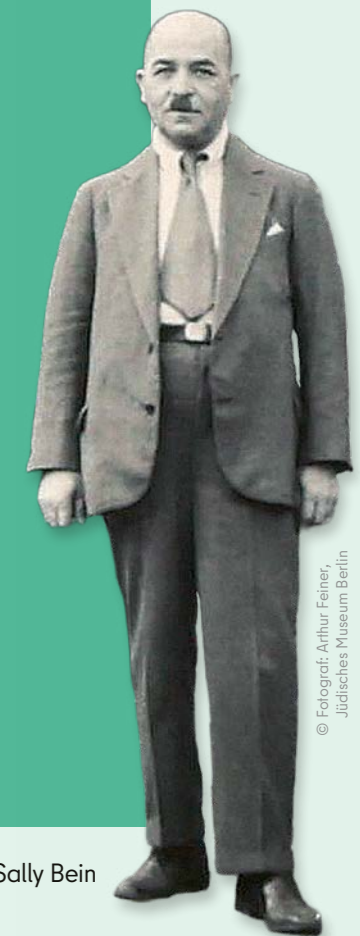
Kinder und Jugendlichen aus dem Haus zu werfen, um das Grundstück zu enteignen.

Am 14. April 1942 wurde die erste Gruppe von Schülern, Lehrern und Erziehern für den Deportationstransport zusammengefasst. 24 Heimpfleglinge und drei Lehrkräfte gingen auf den Transport in das Ghetto Warschau. Die zweite Gruppe mit den verbliebenen 23 Heimbewohnern, darunter Sally, Rebeka und Lisa Karola Bein, verließ am 2. Juni 1942 das Haus. Die Gruppe wurde in das Vernichtungslager Sobibor geschickt und dort ermordet.

Das Gebäude der Erziehungsanstalt erhielt nach dem Krieg wieder eine schulische Nutzung. Seit 1991 beherbergt es ein Gymnasium, das seit 1997 den Namen Sally-Bein-Gymnasium trägt.

SALLY BEIN AND HIS CHILDREN

Around 1900 children with intellectual disabilities were usually kept in so-called lunatic asylums or, if possible, were taught privately. With his Israelite Educational Institution in Beelitz, Sally Bein took a very different approach. He wanted to give these children the best possible training and, at the same time, strengthen their Jewish identity.



Sally Bein

BY TATJANA RUGE,
RESEARCHER AND AUTHOR

In 1908, the German-Israelite Community Association working with the German District of the Order of B'nai B'rith set up a home for 'children who are feeble-minded, but capable of learning'. Constructed in Beelitz in the middle of a pinewood, the home was around 50 km from Berlin. To mark the silver wedding anniversary of the German Emperor and his wife, the home was named the 'Israelite Educational Institution for mentally retarded children, Wilhelm and Auguste Victoria Foundation in Beelitz'. The home and school were authorised for twenty boys and the same number of girls. The first lessons were held in early November.

The teacher Sally (Samuel) Bein, then just 26 years old, was appointed to run the Institution. Born in 1881 in Hohensalza (today Inowroclaw, Poland), he had attended Berlin's Jewish Teacher Training College, graduating in 1906 as a primary school teacher and specialist in deaf education. Afterwards, he taught at the Israelite School for the Deaf and Dumb in Berlin's Weißensee district. In 1908, Sally married Rebeka Löwenstein, also a teacher, who was born in Holzhausen in 1883. In Beelitz, the couple had two daughters. The oldest, Hanne Lotte, was born in 1910 and studied at Berlin's Friedrich Wilhelm University. She emigrated to England in 1937

where she married the physician Dr. Siegfried Neu and went with him to live in British India (see 'Help us find them' in this issue). Lisa Karola was born in 1916 and, like her parents, also became a teacher.

In establishing the Beelitz school, Sally Bein saw it as giving children 'with intellectual disabilities' the chance 'as far as this is at all possible, to foster their mental abilities, provide them with manual skills, and give them a moral and religious education'.

In principle, the boys and girls had forty-minute lessons between 8.00 and 12.15. There was no school on Saturdays. The school desks were not set in rows, but in a full circle. This made it far easier for the children to focus on the lessons and still have constant contact with the teacher and the other pupils. With some exceptions, the children admitted to the school were all aged between 6 and 14. They not only had intellectual special needs, but often physical disabilities as well. Some had difficulties in enunciation and speaking 'correctly', while other children were additionally hard of hearing or almost deaf. When it came to placing children in classes, Sally Bein saw their concrete physical abilities and condition as the decisive criteria and not their age. Since the classes were intentionally kept small, he was fully justified in talking of the lessons as 'individual tuition, in the truest sense of the word'.

The school followed Jewish traditions, reflecting the considerable weight given to the children's religious education. Together with the observation of Jewish rituals in the Institution, the subjects of religion (only in senior classes), Bible stories and Hebrew formed a unit in transmitting Jewish values and traditions, and an understanding of Jewish identity. The older boys also actively assisted in the services held in the Institution. Here too, Sally Bein was successful in encouraging the children's independent social emotions and actions in the context of religious education.

Manual skills and putting them into practice were also a crucial component in the children's schooling. The Educational Institution in Beelitz sought to prepare pupils as far as possible for their later choice of employment. Apart from instruction in book binding, the children were also trained in carpentry, tailoring, shoemaking, and basket making. In most cases, Beelitz craft workers acted as teachers in these areas. In some cases, the pupils' abilities could be developed to a level where, after they left the school, they could attend a public Jewish school or school for children with special needs. Other pupils went on to learn a trade.

Until 1933, this was the only Jewish institution in Germany accepting Jewish children with intellectual and physical disabilities, teaching them and, through remedial education, preparing them for the world of work. The

Beelitz home and school also attracted considerable attention from outside Germany, with many international visitors keen to study everyday life there at first hand.

Today, we know the names of around 400 children who attended the Beelitz Educational Institution between 1908 and 1942. Records also list the names of 67 adults there, including teachers, educators, care and nursing workers, as well as general and kitchen staff.

After the National Socialists came to power in 1933, efforts were also made in Beelitz to close the irksome 'Jewish home'. In the years from 1933 to 1942, innumerable attempts were made to throw the children and young people out of the building and expropriate the land.

On 14 April 1942, the first group of pupils, teachers and educators were gathered for deportation. Twenty-four wards of the home and three teachers were taken on a transport to the Warsaw Ghetto. The second group with the remaining 23 children living in the home, including Sally, Rebeka and Lisa Karola Bein, left the Institution on 2 June 1942. They were taken to the Sobibor extermination camp where they were murdered.

After the war, the Institution building was once again used as a school. Since 1991, it has been home to a high school which, six years later, was named the Sally-Bein-Gymnasium.



© Bundesarchiv, Bild 183-S65226

KINDERTRANSPORT-FAMILIEN: VERMÄCHTNISSE IM DAZWISCHEN

Ungefähr 10.000 Kinder wurden zwischen 1938 und 1940 durch die Kindertransporte gerettet. Amy Williams geht der Frage nach, was es bedeutet, über Generationen hinweg trotz Trennung und Verlust Teil der Kindertransport-Familien zu sein.

VON DR. AMY WILLIAMS, KINDERTRANSPORT SCHOLAR IN RESIDENCE BEI DER ASSOCIATION OF JEWISH REFUGEES, LONDON

Aus Hamburg kommend erreichen jüdische Flüchtlingskinder mit dem Dampfer „Washington“ im Dezember 1938 Southampton. Jewish refugee children travelling on the steamer 'Washington' from Hamburg arrive in Southampton in December 1938

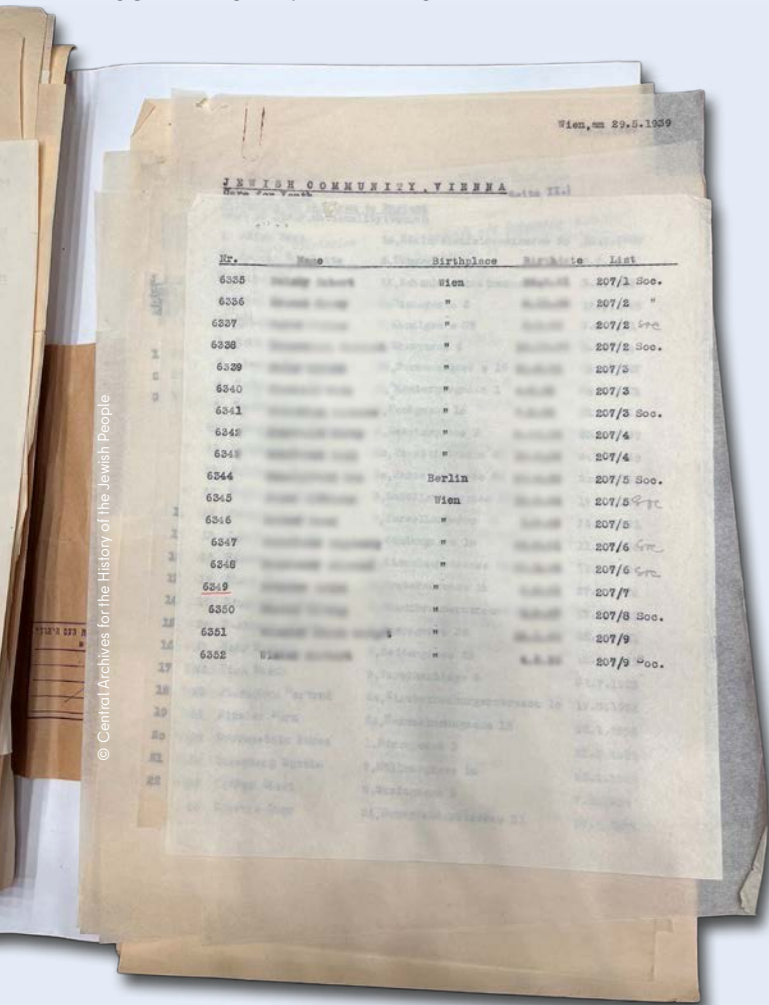
Mit Freude und mit Schmerz erinnern sich die Überlebenden der Kindertransporte sowohl an ihre Familien in ihrem früheren Heimatland als auch an die, die sie in ihrem Gastgeberland gefunden haben. Sie erzählen, wie es war, Teil einer Familieneinheit zu sein und entwurzelt zu werden; wie es war, in eine Gemeinschaft aufgenommen und dann wieder hinausgestoßen zu werden. Sie sprechen davon, Teil einer größeren Geschichtserzählung zu sein. Ich frage mich jedoch, ob die Geschichte ihre komplexen Lebensgeschichten tatsächlich in vollem Umfang zur Kenntnis genommen hat.

Der Begriff „Kindertransport“ bezieht sich häufig auf die Rettung hauptsächlich jüdischer Kinder, die zwischen 1938 und 1940 vor dem Nationalsozialismus nach Britannien in Sicherheit gebracht wurden. Aber diese Kinder fanden auch in anderen Ländern Schutz wie in den Niederlanden, in Frankreich, Belgien, der Schweiz, in Skandinavien und im Britischen Mandat für Palästina. Die Kinder stammten nicht nur aus Deutschland, Österreich, der Tschechoslowakei, Polen und der Freien Stadt Danzig, sondern auch aus Argentinien, Marokko und Frankreich, wie auch aus Städten, die heute zu Lettland und Israel gehören.



Die Erziehungsanstalt lag mitten in einem Kiefernwald. Die Kinder lebten und lernten gemeinsam auf dem Gelände

The Institution was in the middle of a pinewood. The children lived and learnt together on the site



Im Jahr 2024 fand Amy Williams Kindertransport-Listen, die bis dahin als verloren galten
 In 2024 Amy Williams found Kindertransport lists presumed to have been lost

Angeregt von „aktuell“ habe ich darüber nachgedacht, was es bedeutet, mit der Geschichte der Kindertransporte verbunden zu sein. Die Überlebenden und ihre Familien stehen in unmittelbarer Beziehung. Andere, wie ich, sind nur mittelbar verbunden und dennoch Teil der umfassenderen Kindertransport-Gemeinschaft. Was ist eine Kindertransport-Familie? Was macht eine Berliner Kindertransport-Familie einzigartig? Wie hat sich eine solche Familie über die Zeit verändert? Wie hält sie ihre Erinnerungen lebendig? Wie bewahrt man Kontakt zu einer weit verstreuten Familie oder zu einer Familie, die es nicht mehr gibt? Und schließlich, was für eine Zukunft hat eine Kindertransport-Familie?

Während meines Forschungsstipendiums in Yad Vashem im Jahr 2024 fand ich Transportlisten, die bis dahin als verloren galten. Auch hatte ich die Möglichkeit, Einblick in Tausende von Akten in der israelischen Nationalbibliothek zu nehmen. Inzwischen habe ich in weiteren Ländern noch

mehr Listen, Fallakten und Behördenberichte gefunden, die noch nicht umfänglich wissenschaftlich untersucht worden sind.

Um mehr über die Kindheit von Überlebenden zu erfahren, haben wir uns seit Jahren auf Zeugenaussagen und persönliche (Ego-)Dokumente verlassen. Jetzt aber können wir diese Zeugenaussagen mit historischen Dokumenten verknüpfen und so rekonstruieren, wer die Kindertransport-Familien waren. Manche Kinder wussten nicht, wo ihre Familien gelebt hatten, aber die Transportlisten geben uns Auskunft über ihre Heimatadressen. Die Listen helfen uns bei der Einschätzung, wie viele Kinder Berlin im Rahmen der Transporte verlassen haben, und somit ebenso, wie viele Familien betroffen waren. Wir werden uns auch an die Kinder erinnern können, die zwar einen Transportplatz hatten, aber nicht mitfahren konnten. Ihre Schicksale können nun in die Geschichte der Kindertransporte aufgenommen werden. Ihre Familien werden als Kindertransport-Familien anerkannt werden, auch wenn ihre Kinder nicht geflohen sind. Wir werden auch das Schicksal von Familienmitgliedern der geflohenen Kinder nachverfolgen können, also das ihrer Eltern und Geschwister, die nicht fliehen konnten.

Das Familienleben der Berliner Kinder war unglaublich vielfältig. Einige kamen aus orthodoxen Familien, andere hingegen hatten einen religiös nicht praktizierenden oder multireligiösen Hintergrund. Noch andere kamen aus Waisenhäusern und hatten deswegen keine Verbindungen zu ihren Herkunftsfamilien.

Eines dieser Berliner Kinder war Peter Lutz Jonas. Er hatte dem Anschein nach zunächst eine idyllische Kindheit. Mit der Mutter ging er in der benachbarten Bäckerei einkaufen, sein Vater nahm ihn gelegentlich mit in seine Fabrik in der Wallstraße 16, wo er Hutdekorationen herstellte. Peter vergötterte seinen großen Bruder und ging gern im Grunewald spazieren. Die Zersplitterung seiner Familie begann aber schon, bevor er mit dem Kindertransport Berlin verließ. So fand man seine Großmutter mütterlicherseits im August 1938 erhängt in ihrem angemieteten Zimmer. Sein Vater starb nur wenige Wochen nach dem Novemberpogrom. Sein Bruder hatte zu diesem Zeitpunkt Berlin bereits



© Courtesy of Annette Jonas

in Richtung Niederlande verlassen. Die Familientradition fand auch insofern einen Abbruch, als Peter aufgrund all dieser Umwälzungen nie seine Bar Mitzwa feiern konnte.

Peter wohnte in Berlin an drei verschiedenen Adressen. Zu seiner Geburt im Jahr 1925 wohnte die Familie in der Bayreuther Straße 38. 1935 zog sie in die Ilmenauer Straße 9. Im Februar 1939 zogen Peter und seine Mutter in die Brandenburgische Straße 38. Nach dem Tod des Vaters fand die Mutter einen neuen Partner. Sie heirateten 1940, nachdem Peter mit dem Kindertransport Berlin verlassen hatte. Die neue Familie würde er erst nach dem Krieg wiedersehen, da seine Mutter und ihr neuer Partner den Krieg im Ghetto von Shanghai überlebten. Seinem Onkel, der die chinesische Staatsbürgerschaft besaß, war es zu verdanken, dass seine Mutter entkommen konnte. Einem Brief seiner Großmutter ist zu entnehmen, dass er zunächst nicht mit dem Kindertransport mitfahren wollte, weil er zuerst Gewissheit haben wollte, dass seine Mutter in Sicherheit war. Im Juni 1939 floh Peter dann doch. Sein Weg führte von Berlin nach Hamburg, wo er an Bord der S.S. Washington ging, die nach Southampton fuhr. Peter hat in England nie wieder ein Gefühl für Familie entwickeln können. Bei seiner Ankunft gab es dafür zunächst noch Hoffnung, denn er lebte in einer Familie, die ihn wie einen der ihren annahm. Aber das war nur von kurzer Dauer. Schon bald wurde er auf eine Internatsschule geschickt, was ihm das Gefühl gab, die Familie habe ihn fallen gelassen. Später lebte er in Birmingham in einer Flüchtlingsunterkunft, wo er eine Familie von Schicksalsgenossen fand. Manche Kinder waren mit ihren „Schulfamilien“ unterwegs, weil Lehrer und Schüler zusammen nach Britannien gereist waren, aber Peter musste ganz neue Beziehungen aufbauen.

Nach dem Krieg ging Peter nach Amerika, doch sein Bruder hatte sich in Israel niedergelassen. Für den Rest seines Lebens blieb die Familie weit zerstreut, auch wenn sie zu Familientreffen zusammenkam. Peter besuchte tatsächlich wieder Berlin, wie auch seine Tochter Annette. Als sie vor dem Haus Ilmenauer Straße 9 stand, hatte sie das Empfinden, bleiben zu wollen. Die Adresse markierte den Ort, an dem die Familie noch intakt gewesen war, bevor sie in alle Winde zerstreut wurde. Hingegen tat ihr der Anblick des Hauses Brandenburgische Straße 38 weh, weil

Peter Jonas 1945 in der Uniform der britischen Armee
 Peter Jonas in the uniform of the British Army in 1945

es nur ein Zwischenstopp auf dem Weg ins Exil gewesen war. Sie verspürte eine Leere, da dies der Ort war, an dem die Familie endgültig getrennt wurde.

Seit Annette die Transportliste ihres Vaters erhalten hat, bemüht sie sich, Kontakt zu Überlebenden zu finden, die zusammen mit ihrem Vater auf demselben Transport waren. Wenn diese Überlebenden auch nicht zu ihrer unmittelbaren Familie gehören, sind sie doch Teil ihrer umfassenderen Familiengeschichte. Zwar gelang es ihr, Kontakt zu Angehörigen der nächsten Generation aufzunehmen, aber noch immer sucht sie verzweifelt nach Menschen, die tatsächlich mit ihrem Vater auf demselben Schiff waren. Sie verbringt viel Zeit damit, die Namen auf der Transportliste zu durchforsten, um die Geschichten hinter den Namen aufzudecken. Tief betroffen ist sie von der Vielzahl der Familien, die nie wieder vereint wurden.

Ich arbeite für die Association of Jewish Refugees (AJR). Die AJR ist eine Familie von Flüchtlingen, die Holocaust-Überlebende in Britannien und vielen Teilen der Welt unterstützt. Unsere Hoffnung ist es, in den Jahren 2028/29 anlässlich des 90. Jahrestags der Kindertransporte mithilfe der Eröffnung einer neuen Ausstellung und einer neuen Datenbank Familien zusammenzuführen. Die AJR hat es sich auch zur Aufgabe gemacht, Menschen bei der Erforschung ihrer Familiengeschichte zu unterstützen. So helfen die Transportlisten Familien, ihre deutsche Staatsbürgerschaft zurückzuerlangen. Für Annette sind die Kindertransporte so etwas wie eine Grenze zwischen einem bekannten und einem unbekanntem Leben. Da gilt es noch so viel zu erforschen und so viele Dokumente zu finden.

Annette hofft, dass es ein Familientreffen in Berlin geben wird, bei dem sie ihrem Vater, ihren Großeltern und ihrem Onkel Stolpersteine widmen möchte. Das hat sie sich zum Ziel gesetzt.

Die **AJR** leistet im Vereinigten Königreich soziale und finanzielle Unterstützung sowie Pflegehilfe für Holocaust-Flüchtlinge und -Überlebende. Ihr Ziel ist, dass Menschen, die unter den Nazis verfolgt wurden, nie wieder Not leiden müssen. Sie ist die einzige Wohltätigkeitsorganisation, die sich ausschließlich dieser Gemeinschaft widmet und sich zudem verpflichtet hat, die Erinnerung an den Holocaust wachzuhalten sowie das Wissen darüber und die Forschung dazu unter zukünftigen Generationen zu fördern. **Weitere Informationen:** www.ajr.org.uk/join-ajr/membership



Die Familie von Peter Jonas in glücklicheren Tagen, 1925 (v.l.n.r., stehend): sein Vater, Dr. Erich Jonas, gestorben 1938 infolge unzureichender medizinischer Versorgung während des Novemberpogroms; Otto Loewenthal, mit seiner Frau und den beiden gemeinsamen kleinen Kindern in Auschwitz ermordet; Großvater Gustav Loewenthal, 1935 eines natürlichen Todes gestorben; Dr. Rudolf Loewenthal, 1933/34 nach Peking/China geflohen; (v.l.n.r., sitzend): seine Mutter Annie Klestadt (geb. Loewenthal, verw. Jonas), geflohen im November 1940 nach China und sein älterer Bruder Gerhard (Gershon) Jonas, der kurz vor Kriegsbeginn nach Palästina floh; seine Großmutter Emilie Loewenthal, die im August 1938 in Hamburg Selbstmord beging

Peter Jonas's family in happier times, 1925: L-R, top row: His father, Dr. Erich Jonas, died in the November Pogroms in 1938 due to a lack of proper medical treatment; Otto Loewenthal was murdered in Auschwitz with his wife and their two young children; grandfather Gustav Loewenthal died in 1935 of natural causes; Dr. Rudolf Loewenthal escaped to Beijing in 1933-34. L-R, bottom row: His mother, Annie Klestadt (née Loewenthal, widow of Dr. Erich Jonas) escaped to China in November 1940; his older brother Gerhard (Gershon) Jonas fled to Palestine just before the start of WWII; his grandmother Emilie Loewenthal committed suicide in Hamburg, August 1938

© Courtesy of Annette Jonas

KINDER-TRANSPORT FAMILIES:

IN-BETWEEN LEGACIES

Around 10,000 children were rescued through the Kindertransport between 1938 and 1940. Amy Williams explores what it means to be part of a Kindertransport family, across generations and despite separation and loss.

BY DR AMY WILLIAMS, KINDERTRANSPORT SCHOLAR IN RESIDENCE AT THE ASSOCIATION OF JEWISH REFUGEES (AJR), LONDON

The survivors of the Kindertransport have both joyfully and painfully reflected upon their memories of their families in their former homelands as well as in their new host nations. They have discussed being part of a family unit only to be uprooted from their family origins. They have also spoken about how a community who once embraced them expelled them. They have expressed that they are part of a larger culture, but I wonder if history has fully acknowledged their complex stories.

The Kindertransport often refers to the rescue of mainly Jewish children from Nazism to Britain between 1938-1940. But these children found safety in other countries such as the Netherlands, France, Belgium, Switzerland, Scandinavia, and British Mandate Palestine. The children were also not only born in Germany, Austria, Czechoslovakia, Poland and the Free City of Danzig as some were born in Argentina, Morocco, and France as well as towns now located in Latvia and Israel.

'aktuell' inspired me to consider what it means to be related to Kindertransport history. The survivors and their families are directly related. Others like me are indirectly connected but nevertheless are part of a

wider Kindertransport community. What, for example, is a Kindertransport family? What is unique about a Berlin Kindertransport family? How has a family changed over time? How does a family keep memory alive? How do you connect with a scattered family or a family which no longer exists? Finally, what does the future look like for a Kindertransport family?

During my fellowship at Yad Vashem in 2024 I found Kindertransport lists which were presumed to have been lost. I was also able to access thousands of files at the National Library of Israel. Since then, I have also found other types of lists, case files, and governmental records in several other countries which have not been fully analysed by scholars.

For years we have relied upon testimony and ego documents to inform us about the survivors' childhoods. But now we can combine testimony with historical documents to help us reconstruct who the Kindertransport families were. For example, some children did not know where their families lived but the lists tell us their home addresses. The lists will also help us estimate how many children left Berlin on the Kindertransport and thus how many families were impacted. We will also be able to remember the children who had places but were unable to

leave. Their stories will now be brought back into Kindertransport history as they will be recognised as one of the Kindertransport families even though their children did not flee. We will be able to trace the fates of family members from the children who fled to the parents and siblings who could not.

Family life in Berlin was incredibly varied as some children came from orthodox families whereas others came from non-practicing or multifaith backgrounds. Some children had no bonds to their birth families as they were in orphanages.

Peter Lutz Jonas lived on the outside what seemed like an idyllic childhood in Berlin. He went to the local bakery with his mother, and his father took him on outings to his factory at Wallstraße 16 where he made hat decorations. He idolised his big brother and he enjoyed walking in the Grunewald forest. The splintering of Peter's

Gedenkfeier der AJR zum Holocaust-Gedenktage 2025. Die AJR betrachtet sich als Flüchtlingsfamilie und lädt alle Nachfahren, Forschende und all jene, die sich der Erinnerung, der Gerechtigkeit und der Aufklärung verpflichtet sehen, herzlich ein, Teil dieser Gemeinschaft zu sein. AJR Holocaust Memorial Day service, 2025. The AJR considers itself a refugee family and warmly welcomes descendants, researchers, and all those committed to remembrance, justice, and education to be part of this community



© Adam Soller



Dieser Kindertransportanhänger half Amy Williams, die Listen im Archiv zu identifizieren. This Kindertransport tag helped Amy Williams identify the lists in the archive.

family though began before he even left on the Kindertransport. For example, Peter's maternal grandmother was found hung in her rented room in August 1938. His father died just weeks after Kristallnacht and his brother had already left for the Netherlands. Family traditions were also halted as Peter never had his bar mitzvah because of all the upheaval.

Peter lived at three different addresses in Berlin. When he was born in 1925 the family lived at Bayreuther Straße 38. The family then moved to Ilmenauer Straße 9 in 1935. Finally, in February 1939 Peter and his mother moved to Brandenburgische Straße 38. After Peter's father died his mother met a new partner. They married in 1940 after Peter had left on the Kindertransport. This new family he would not meet again until after the war as his mother and her new partner spent the war in the Shanghai Ghetto. It was thanks to his uncle who had Chinese citizenship that his mother was able to escape. Peter's paternal grandma wrote in a letter that he did not want to leave on the Kindertransport because he wanted to make sure that his mother was safe. Peter eventually fled in June 1939. He left Berlin for Hamburg where he boarded the S.S. Washington bound for Southampton. In England, Peter never really reconstructed a sense of family. There was hope as upon his arrival he lived with a family who took care of him as if he was one of them. But that was short lived when he was sent to boarding school early and he felt abandoned by them. He later lived in Birmingham at a refugee hostel where he found a family of his peers. Some children travelled with their school families as teachers and students came to Britain together, but Peter had to build new relationships.

After the war Peter moved to America, but his brother settled in Israel. His family remained scattered for the

rest of his life even though they met for reunions. Peter did visit Berlin and so too did his daughter, Annette. When Annette stood outside Ilmenauer Straße 9 she felt like she wanted to stay. The address marked the place where the family had still been intact before they were dispersed. For Annette it was painful to stand outside Brandenburgische Straße 38 because it was a temporary stop on the way to exile. There was an emptiness there as this was the point of the family's total separation.

Since receiving her father's list Annette has sought out connections to other survivors who were on the same ship as her father. While these survivors are not part of her immediate family, they are part of her family's wider story. Annette has connected with next generations, but she is still desperate to speak with someone who journeyed with her father. She has even spent time going through the names on the list to uncover the stories behind the names. She has been overwhelmed by how many families were never reunited.

I work for the Association of Jewish Refugees. The AJR is a refugee family as we support many Holocaust survivors throughout Britain, but our membership is worldwide. We hope to bring families together in 2028/29 when we launch a new exhibition and Kindertransport database for the 90th anniversary of the Kindertransport. The AJR is also dedicated to helping families research their heritage. For example, the Kindertransport lists are helping families reclaim their German citizenship.

Annette describes the Kindertransport as a boundary between a life known and unknown. There is still so much research to do and documents to find. Annette hopes that there will be a Berlin family homecoming as she aims to dedicate Stolpersteine to her father, her grandparents, and her uncle.

The **AJR** provides vital welfare, care, and financial assistance to Holocaust refugees and survivors in the UK, to ensure that those who endured Nazi persecution never face hardship in later life. It is the only charity dedicated exclusively to this community and is committed to preserving Holocaust memory as well as supporting education and research for future generations.

More information:

www.ajr.org.uk/join-ajr/membership



Regelmäßig lädt der Beirat zu Familienforen ein, um die Bedarfe der Familien zu erfragen und ihre Anliegen in den politischen Diskurs einzubringen. The Advisory Council regularly holds family fora to enquire into the needs of families and actively brings their concerns into political discourse.

BERLIN BRAUCHT MEHR WIR-GEFÜHL

Wie geht es Familien in Berlin heute? Wir fragen Kazım Erdoğan. Der Psychologe ist seit vier Jahren Vorsitzender des Berliner Beirats für Familienfragen, der die Interessen der Familien in Berlin vertritt und den Senat familienpolitisch berät.

In Berlin gibt es sehr unterschiedliche Familienrealitäten. Welche Gruppen oder Lebenslagen hat der Beirat besonders im Blick?

Uns liegt jede einzelne Familie am Herzen. Trotzdem legen wir einen Schwerpunkt auf Menschen mit besonderen Bedarfen. Dazu zählen zum Beispiel Alleinerziehende, Familien mit Zuwanderungsgeschichte, Regenbogenfamilien und Familien, die von Armut betroffen sind oder mit gesundheitlichen Einschränkungen leben. Das sind die Menschen, die stärker von staatlicher Unterstützung abhängig sind und die wir gesellschaftlich nicht alleine lassen dürfen.



„Ich wünsche mir für meine Familie...“ - Schreibgespräch des Familienbeirats an einer Gemeinschaftsschule in Moabit
 ‘I wish for my family...’ - written exchange of the Advisory Council at a community school in Moabit

Wie geht es Familien in Berlin denn heute?

In unseren Familienforen kommen wir als Beirat regelmäßig mit Familien ins Gespräch, in allen Bezirken der Stadt. Dabei nehmen wir in den letzten Jahren verstärkt eine Belastungsgrenze wahr. Wir alle befinden uns in einer Zeit des Wandels, geprägt von globalen Krisen, wirtschaftlichem Druck und dem digitalen Umbruch. Aber für Familien wiegen diese Herausforderungen besonders schwer, auch weil die Nachwirkungen der Coronapandemie noch spürbar sind. Viele Eltern berichten uns von einer tiefen Erschöpfung im Alltag und dass sie zum Teil mit mehreren Schwierigkeiten gleichzeitig zu kämpfen haben.

Ein zentrales Thema in unserer Stadt bleibt die angespannte Lage auf dem Wohnungsmarkt. Wenn Wohnraum knapp und teuer ist, dann hat das direkte

Auswirkungen auf das Familienleben. Beengte Wohnverhältnisse erschweren ein gesundes Aufwachsen. Wo Kindern der Rückzugsort zum Lernen fehlt, entstehen Bildungsnachteile, die schwer aufzuholen sind. Auch ist es schade, wenn die persönliche Lebensplanung, etwa der Wunsch nach weiteren Kindern, allein an fehlenden Quadratmetern scheitert.

Neben dem Raum fehlt es vielen Familien schlichtweg an Zeit. Der Alltag gleicht oft einem Balanceakt zwischen Beruf und Sorgearbeit. Unflexible Arbeitsmodelle, bürokratische Hürden in der Verwaltung und zeitintensive Wege belasten das Familienleben zusätzlich. Auch die gerechte Aufgabenverteilung zwischen den Partnern ist noch nicht überall Realität. Kommen dann noch besondere Belastungen hinzu, gerät das Gefüge unter Druck.

Was macht Berlin attraktiv für Familien? Welche Strukturen und Angebote unterstützen sie im Alltag - und was bräuchte es noch?

Ich sage es mal so: Wo sonst gibt es in Deutschland eine Stadt, in der 180 Sprachen gesprochen werden und in der man so herrliches Essen aus aller Welt bekommt? Berlin ist einzigartig in seiner Vielfalt und worauf wir wirklich stolz sein können: Berlin gilt auch als eine der familienfreundlichsten Städte Europas und hat ein beachtliches Angebot an Unterstützung und Förderung. Dazu gehören zum Beispiel 49 Familienzentren, die Familien beraten, Kurse anbieten und einfach Orte der Begegnung sind. Jeder Bezirk hat ein eigenes Familienservice-Büro und eine Koordinierungsstelle für Alleinerziehende. Nicht zuletzt gibt es viele kostenlose Angebote: die Kitas, der Schulhort bis zur 3. Klasse, das Schulesen und das Schülerticket für den öffentlichen Nahverkehr.

Auch wenn nicht alles perfekt läuft, sollten wir den Blick auch auf das Positive richten. Berlin hat sogar ein eigenständiges Zentrum nur für Väter, was in der Form deutschlandweit einmalig ist. Die Rolle der Männer hat sich ja stark gewandelt, da können auch noch Strukturen nachwachsen, die diesen Wandel begleiten. Für den Ausbau einer modernen Arbeit mit Vätern und für Väter brauchen wir Verstärkung und angemessene finanzielle Rahmenbedingungen.

Berlin hat insgesamt also viel zu bieten. Allerdings kommen die Angebote gerade bei den Familien, die sie am dringendsten bräuchten, oft nicht an. Sei es, weil die nötigen Informationen fehlen, die sprachlichen Hürden zu hoch sind oder schlichtweg die Zeit im übervollen Alltag fehlt, um sich auf den Weg zu machen. Hier benötigen wir unbedingt mehr aufsuchende Arbeit, in der wir aktiv auf die Familien zugehen. Angebote müssen leicht zugänglich, vielfältig und bedarfsgerecht sein. Und ja, das kostet Geld. Aber es ist gut investiertes Geld, denn Familien sind unsere Zukunft. Die letzten Mittelkürzungen im Berliner Haushalt sind da ein völlig falscher Weg, weil sie wieder die Schwächsten treffen.

Warum ist es gerade jetzt wichtig, Familien zu stärken?

Starke Familien können ihren Familienmitgliedern in Zeiten des Umbruchs Halt geben. Gerade Kinder und Jugendliche brauchen stabile Beziehungen, verlässliche Strukturen und Menschen, die ihnen zuhören und die sie begleiten. Gestärkte Familien können diese

Stabilität bieten - selbst dann, wenn sich äußere Rahmenbedingungen schnell verändern. Auf diese Weise stützen starke Familien auch die Gesellschaft und tragen zur Resilienz bei.

Umso wichtiger ist es, Familien wertzuschätzen, nicht über sie zu reden, sondern mit ihnen. Dafür braucht es eine bürgernahe Politik, die auf die Familien zugeht: in den Familienzentren und in ähnlichen Einrichtungen, um dort auf Augenhöhe ins Gespräch zu kommen. Und das nicht nur im Wahlkampf, sondern kontinuierlich.

Zur Resilienz gehört auch ein starkes Wir-Gefühl. In unserer Stadtgesellschaft trennen wir noch viel zu oft in „ich“ und „du“ oder „ihr“ und „wir“. Was uns da ganz konkret helfen würde, wären gemeinsame Veranstaltungen wie Straßenfeste oder Kulturangebote, bei denen Familien unterschiedlichster Herkunft und Lebensrealität zusammenkommen. Dort könnten wir im echten Kontakt das Verbindende stärken, anstatt die Unterschiede zu betonen.

Weitere Informationen:
www.familienbeirat-berlin.de

Kazim Erdoğan bei der Übergabe des Familienberichts 2025 an die Senatorin für Bildung, Jugend und Familie, Katharina Günther-Wünsch
 Kazim Erdoğan presenting the Family Report 2025 to Katharina Günther-Wünsch, Senator for Education, Youth and Family



BERLIN NEEDS MORE COMMUNITY SPIRIT

How are families doing in Berlin today? To find out, we asked psychologist Kazım Erdoğan, chair of the Berlin Advisory Council for Family Affairs since 2022. Representing the interests of families in the city, the Council advises the Berlin Senate on family policy.



There are very different realities for families in Berlin. Which groups or situations is the Advisory Council especially concerned about?

In our eyes, every individual family matters equally. Nonetheless, one particular focus is on people with particular needs, a group including, for instance, single parents, families with a history of migration, rainbow families and families affected by poverty or living with chronic health issues. These are the people more dependent on state support and the ones we, as a society, should not leave to cope alone.

So how are families in Berlin doing today?

In the Advisory Council's family fora, we are regularly talking to families from all districts across the city. Over the last years we have noticed people are increasingly reaching breaking point. We are all living in an era of change influenced by global crises, economic pressure and the digital revolution. But for families, these challenges are especially hard, not least because the after-effects of the Covid-19 pandemic are still tangible. Many parents tell us of their profound exhaustion in everyday life, and that at times they are having to battle with a number of difficulties simultaneously.

Der Beirat empfiehlt den Verantwortlichen in Politik, Behörden und Institutionen, das direkte Gespräch mit den Familien zu suchen und ihre Expertise zu nutzen

The Advisory Council calls on those responsible in institutions and the political and administrative spheres to engage in direct discussions with families and use their expertise

The fraught state of the housing market remains one of our city's key issues. When housing is hard to find and expensive, this has a direct impact on family life. Cramped living conditions make it harder for children to grow up healthily. If children have no retreat where they can learn, this encourages educational disadvantages that are hard to compensate for later. It is also a shame if just a lack of space thwarts personal life plans, such as a desire to have more children.

Apart from lacking space, many families simply do not have enough time. Everyday life often resembles a balancing act between job and care work. Family life faces additional strains from inflexible working models, bureaucratic administrative hurdles, and time-consuming travel. Even partners equally sharing the tasks is still not a reality everywhere – and when particular strains are added to the mix, the entire structure comes under pressure.

What makes Berlin attractive for families? Which structures and services support them in daily life – and what else do they need?

Let me put it like this: Where else in Germany can you find a city in which 180 languages are spoken, and where you can eat such fantastic food from all across the world? Berlin is unique in its diversity. And something we can really be proud of – it is rated as one of Europe's most family-friendly cities, with an outstanding range of support and funding services. These include, for instance, 49 family centres which counsel families, offer courses, and also simply function as meeting points. Every district has its own Family Service Office, and a Coordination Office for Single Parents. There are also, not least, many free services from daycare centres to after-school care up to third grade, school meals, and a local transport ticket for pupils.

Even if not everything works perfectly, we should also remember to look at the positives. Berlin even has a dedicated centre just for fathers, something unique in this form anywhere in Germany. As we know, the role of men has changed dramatically, and here more structures could be developed to support this change. We need stability and an appropriate financial framework to expand a modern approach to working with and for fathers.

Overall, though, Berlin has a lot to offer. Admittedly, whether due to a lack of the necessary information or the linguistic hurdles being too high, or simply a lack of time in an overfull everyday life to find out about them, services often do not reach precisely those families which need them most. Here, we definitely need more outreach and home visits in which we actively reach out to families. The services must be easily accessible,

diverse and needs-based. And yes, that costs money – but this is money well invested, after all families are our future. The recent funding cuts in Berlin's budget are entirely the wrong approach as they once again hit the weakest in society.

Why is it especially important now to strengthen families?

Strong families can provide stability for their members in times of dramatic change. In particular, children and young people need stable relationships, reliable structures and people who listen to them and support them. Strengthened families can offer this stability – even if the external parameters are quickly changing.

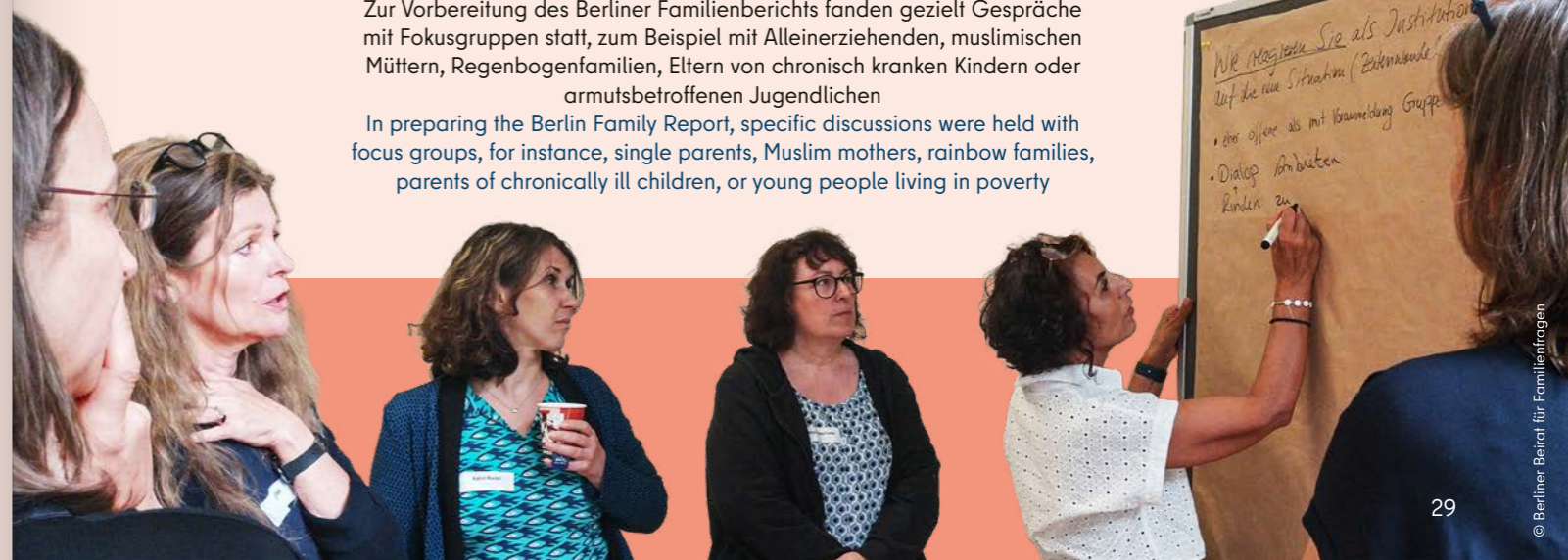
In this way, strong families also support society and contribute to its resilience. That makes it even more crucial to appreciate and value families, and not talk about them, but with them. This requires policies in touch with the people, reaching out to families in the family centres and similar institutions to engage in dialogue and discussion at eye level. And not only during election campaigns, but continually.

A strong community spirit, a feeling of togetherness, is also part of resilience. Far too often in our urban society, we still think in terms of 'me' and 'you' or 'us' and 'them'. Here, community events would be a very concrete help, such as street festivals or cultural events bringing together families from very diverse realities and backgrounds. Through such genuine contacts, we could strengthen a sense of what connects us instead of emphasising the differences.

More details:
www.familienbeirat-berlin.de

Zur Vorbereitung des Berliner Familienberichts fanden gezielt Gespräche mit Fokusgruppen statt, zum Beispiel mit Alleinerziehenden, muslimischen Müttern, Regenbogenfamilien, Eltern von chronisch kranken Kindern oder armutsbetroffenen Jugendlichen

In preparing the Berlin Family Report, specific discussions were held with focus groups, for instance, single parents, Muslim mothers, rainbow families, parents of chronically ill children, or young people living in poverty



AUFWACHSEN IN BERLIN

ZAHLEN, DATEN UND FAKTEN

BILDUNG

- **797** allgemeinbildende Schulen, davon sind **662** öffentlich und beitragsfrei
- **Sechs (oder vier)** Jahre Grundschule, dann Wechsel auf integrierte Sekundarschule oder Gymnasium
- **Inklusion:** Gemeinsamer Unterricht von Kindern mit und ohne Behinderung
- Circa **45%** der Schülerinnen und Schüler erreichen die Hochschulreife, circa **6%** verlassen die Schule ohne Abschluss
- Kostenloses Schülerticket für den öffentlichen Nahverkehr

EDUCATION

- Berlin has **797** secondary schools, with **662** state funded and free
- After **six (or four)** years of elementary school, pupils change to an integrated secondary or grammar school
- **Inclusion:** Joint lessons for children with and without disabilities
- Approx. **45%** of pupils take the university entrance qualifications, approx **6%** leave school without any qualification
- Free local transport ticket for pupils

DEMOGRAFIE

- **640.000** Kinder unter **18 Jahren** (≈ **17%** der Bevölkerung)
- **56%** mit Migrationshintergrund

DEMOGRAPHIC

- **640,000** children under **18** (≈ **17%** of the population)
- **56%** with a migration background

DEMOKRATIE/BETEILIGUNG

- Wahlalter **16 Jahre** auf kommunaler und Landesebene, bei Volksentscheiden und Europawahl; **18 Jahre** bei Bundestagswahl
- **Vier** bezirkliche Kinder- und Jugendparlamente, zehn Kinder- und Jugend(beteiligungs)büros

DEMOCRACY/PARTICIPATION

- Voting **age 16** in local and Land (federal state) elections, referenda and European Union elections; **18** for national elections to the Bundestag
- Children and youth parliaments in **four** districts, ten children and youth (participation) offices

GROWING UP IN BERLIN

FACTS AND FIGURES

FAMILIEN

- **51%** Ein-Kind-Familien, **36%** Zwei-Kind-Familien
- **33%** Alleinerziehendenfamilien (davon **80%** Mütter)
- Etwa jedes vierte Kind lebt in einem armen/ armutsgefährdeten Haushalt
- Bundesweit leben circa **50.000** Kinder in Regenbogenfamilien, viele davon in Berlin

FAMILIES

- **51%** single child families, **36%** two child families
- **33%** single parent families (mother in **80%** of these)
- Approx. every fourth child is growing up in a household at risk of / in poverty
- Across Germany, **50,000** children – many in Berlin – live in rainbow families with same-sex parents

KINDERBETREUUNG

- Fast alle Kinder zwischen **3 und 6 Jahren** besuchen eine Kita. Bei den unter Dreijährigen ist es etwa jedes **zweite**
- Die Kita ist beitragsfrei

CHILDCARE

- Nearly all children aged between **3 and 6** attend daycare centres, as well as ca. **50%** of under-3s
- The daycare centres are free

STAATLICHE UNTERSTÜTZUNG

- **259 Euro** Kindergeld pro Kind und Monat
- **Drei Jahre** pro Kind unbezahlte Elternzeit; für bis zu **14 Monate** zahlt der Staat Elterngeld als teilweisen Lohnersatz

STATE SUPPORT

- **259 euros** child benefit per child and month
- **Three years** of unpaid parental leave per child; for up to **14 months**, the state pays a parental allowance as a partial salary substitute

FREIZEIT

- **1.900** öffentliche Kinderspielplätze
- **400** Kinder- und Jugendfreizeiteinrichtungen
- Circa **250.000** Kinder und Jugendliche treiben Sport im Verein

LEISURE

- **1,900** public children's playgrounds
- **400** children and youth leisure facilities
- Approx. **250,000** children and young people are members of sports club

„BEZIEHUNGSWEISE FAMILIE“

Ein Themenjahr im Humboldt Forum zeigt Familienbilder und Verwandtschaftskonzepte aus verschiedenen Regionen, Zeiten und Kulturen.

Wer gehört dazu? Spiel zu Familienkonstellationen in der Sonderausstellung im Humboldt Forum
Who belongs to the family? The personal family constellations game in the Humboldt Forum's special exhibition



© Stiftung Humboldt Forum im Berliner Schloss/Gestaltung: Studio Fasson, Freddy Fluss, Foto: Frank Sperling

VON AMELIE MÜLLER,
SENATSKANZLEI BERLIN

Vater und Mutter gehören dazu, oder? Wie sieht es mit dem Stiefbruder aus, der Patentante, der besten Freundin? Dem Kindermädchen, dem Nachbarn oder dem Hund? Ein interaktiver Thementisch am Eingang der Sonderausstellung „Beziehungsweise Familie“ lädt Besucherinnen und Besucher dazu ein, ihr eigenes Familienverständnis zu reflektieren. Die Ausstellung ist Kernstück des gleichnamigen Themenjahres, das das Humboldt Forum von Oktober 2025 bis Juli 2026 veranstaltet.

Für das Themenjahr haben erstmals alle Institutionen zusammengearbeitet, die im Humboldt Forum, dem rekonstruierten Berliner Stadtschloss, unter einem Dach versammelt sind: die Stiftung Humboldt Forum, das Ethnologische Museum, das Museum für Asiatische Kunst, die Stiftung Stadtmuseum Berlin und die

Humboldt-Universität. Gemeinsam entwickelten sie eine multiperspektivische Betrachtung, in der historische, zeitgenössische und persönliche Perspektiven aufeinander treffen.

Neben der Sonderausstellung im Erdgeschoss greifen Themeninseln in den Dauerausstellungen des Hauses das Thema „Familie“ auf. Im Ethnologischen Museum in der zweiten Etage erfährt man etwa, dass für die Gesellschaften am Sepik-Fluss in Papua-Neuguinea die verstorbenen Ahnen ebenso präsent sind wie die lebenden Familienmitglieder. In einem Hör-Raum

Performance „to build to bury to remember“ von Sarah Ama Duah während der Thementage „Verbergen oder Erzählen?“
‘To build to bury to remember’ a performance by Sarah Ama Duah during the ‘Hide or Tell?’ themed days



© Alina Emrich/Kien Hoang Le

kann man Schlafliedern aus aller Welt lauschen, die so unterschiedlich klingen, wie die Kulturen sind, denen sie entspringen, dabei aber alle dieselbe Funktion erfüllen: Nähe und Geborgenheit zu schenken und kulturelle Identität weiterzugeben. An anderer Stelle geht es um die Schwierigkeiten vieler Gemeinschaften, ihre Sprachen und Kulturen in einer zunehmend globalisierten Welt zu bewahren, und um den Verlust kultureller Identität durch solche Traditionsabbrüche.

Das Museum für Asiatische Kunst im dritten Stock thematisiert den rasanten Wandel der Familienstrukturen in Asien beim Übergang von Agrar- zu Konsumgesellschaften. Mehrere künstlerische Arbeiten setzen sich etwa mit den Folgen der chinesischen Ein-Kind-Politik, der Überalterung in Japan und der Geburtenrate in Südkorea auseinander, die weltweit die niedrigste ist.

Dem im 18. Jahrhundert in Europa aufkommenden Ideal der bürgerlichen Familie widmet sich das Knoblauchhaus im benachbarten Nikolaiviertel, das sich als Teil der Stiftung Stadtmuseum ebenfalls am Themenjahr beteiligt. Die Rollen sind hier klar verteilt: Der Mann ist der Ernährer, die Frau Hüterin über Haus und Kinder. Immerhin: Auch die Aufwertung der Kindheit als eigene Lebensphase verdanken wir dieser Epoche, so erfährt man. Gezeigt werden verschiedene Seiten familiären Zusammenlebens, von Tischsitten über Stammtafeln bis hin zu gewalttätigen Vätern.

Begleitend zu den Ausstellungen wurde ein umfangreiches Veranstaltungsprogramm entwickelt. Eine Ringvorlesung der Humboldt-Universität und eine Publikation warfen Schlaglichter auf die verschiedenen äußeren Einflüsse, die familiäres Zusammenleben bedingen, sowie auf die inneren Dynamiken zwischen Fürsorge und Sorge, Zwang und Geborgenheit.

Zwei Thementage vertieften zentrale Fragen: Beim Thementag „Care oder Chaos“ ging es um die Verteilung von Care-Arbeit, den Generationenvertrag und



© Stiftung Stadtmuseum Berlin

Eine klassische Kernfamilie: Baron von Budberg mit seiner Familie, Berlin 1858
The classic nuclear family: Baron von Budberg with his family, Berlin 1858

darum, wie Fürsorge auch jenseits biologischer Verwandtschaft organisiert werden kann. Der Thementag „Verbergen oder Erzählen?“ widmete sich Familiengeheimnissen. In jeder Familie gibt es sie. Welche Geheimnisse verbinden Menschen, welche isolieren sie? Wann bewahrt man Geheimnisse, wann möchte man sie loswerden?

Ein roter Faden zieht sich durch das gesamte Themenjahr: Familie ist keine reine Privatangelegenheit, sondern hochpolitisch. Fragen der Kinderbetreuung, Pflege, Migration und rechtlichen Anerkennung berühren Sozialpolitik, Arbeitsmarkt, Gleichstellung oder das Erbrecht. Wer gilt als Familie und wer nicht? Wer erhält staatliche Unterstützung, wer bleibt außen vor?

Man verlässt das Humboldt Forum um einige Klischees ärmer, mit geschärften Sinnen für die vielfältigen Familienkonzepte, die auch in Berlin gelebte Realität sind. Hier begegnen sich klassische Kleinfamilien, Mehrgenerationenhaushalte, Patchwork- und Regenbogenfamilien, migrantische Großfamilien, Wahlfamilien und viele mehr. Vom Themenjahr bleibt die Botschaft: Familie kann überall dort sein, wo Menschen Verantwortung füreinander übernehmen. Die Vielfalt menschlicher Bindungen reicht oft weiter als der politisch-juristische Rahmen – und es ist notwendig, die darin verankerten Machtverhältnisse im politischen Prozess immer wieder zu hinterfragen.

Weitere Informationen: www.humboldtforum.org

‘FAMILY MATTERS’

In a year-long programme, the Humboldt Forum is exploring images of families and ideas of kinship from a variety of regions, times and cultures.



© Nancy Ngowa

BY AMELIE MÜLLER,
BERLIN SENATE CHANCELLERY

Father and mother for sure, right? And are you counting a step-brother, godmother, or your bestie? And what about a nanny, a neighbour – or the dog? When you first enter the ‘Family Matters’ special exhibition, an interactive themed table invites you to think about your own ideas of a family. This exhibition lies at the heart of the Humboldt Forum’s eponymous year-long programme from October 2025 to July 2026.

It also marks the first time all the institutions under the roof of the reconstructed historic Berlin Palace have cooperated on a single project – the Humboldt Forum Foundation, the Ethnological Museum, the Asian Art Museum, the Stadtmuseum Berlin Foundation, and Humboldt University. Working together, they developed a collective way of looking at family relations from multiple

Verwandt sein: geteilte Sprache, geteiltes Wissen? – Dokumentation bedrohter Sprachen beim Volk der Waata in Kenia

Being related: shared language, shared knowledge? – A video installation on endangered languages among the Waata people in Kenya

viewpoints, bringing together historic, contemporary, and personal perspectives.

Apart from the special exhibition on the ground floor, themed hubs explore the concepts of family in the permanent collections throughout the building. On the second floor in the Ethnological Museum, for instance, you can discover how the dead ancestors of the communities along the Sepik River in Papua New Guinea are just as present as the living family members. In a Listening Space, you can hear lullabies from around the world. They sound just as varied as the cultures they come from, yet they all fulfill the same function of creating a feeling

of warmth and security, and passing on a cultural identity. A different section of the exhibition addresses the difficulties many communities have in maintaining their languages and cultures in an increasingly globalised world, and the loss of cultural identity as traditions are eroded.

The Asian Art Museum on the third floor focuses on the rapidly changing family structures in Asia in the transition from agricultural to consumer societies. Several art works here explore, for instance, the consequences of China’s One-Child Policy, Japan’s ageing population, and South Korea’s birth rate, the lowest in the world.

As part of the Stadtmuseum Foundation, also involved in this themed programme, the Knoblauchaus Museum in the nearby Nikolai Quarter showcases the European ideal of the traditional bourgeois family as it emerged in the 18th century. In this model, the gender

African Street Games für die ganze Familie an den Thementagen “Care oder Chaos?”
African street games for the whole family during the ‘Care or Chaos?’ themed days



© Stiftung Humboldt Forum im Berliner Schloss, Foto: Frank Sperling

roles are clearly assigned: the man is the breadwinner, and his wife looks after hearth and home. Nonetheless, as the exhibits show, we also have this era to thank for its valorisation of childhood as a positive phase in life. Various aspects of family life are presented, from table manners to family trees and violent fathers.

A comprehensive event programme was developed to accompany the individual sections of the exhibition. A Humboldt University lecture series and a publication cast light on the various external influences shaping family life, as well as the internal dynamics between care and worry, constraint and emotional security.

Two themed events looked at key issues in more depth. The ‘Care or Chaos’ themed days considered how care work is shared, intergenerational contracts, and new paths to how care can be organised beyond biological kin. The ‘Hide or Tell?’ themed day explored family secrets. Every family has them, but which secrets connect people, and which isolate them? When do you keep secrets, and when would you like to let them go?

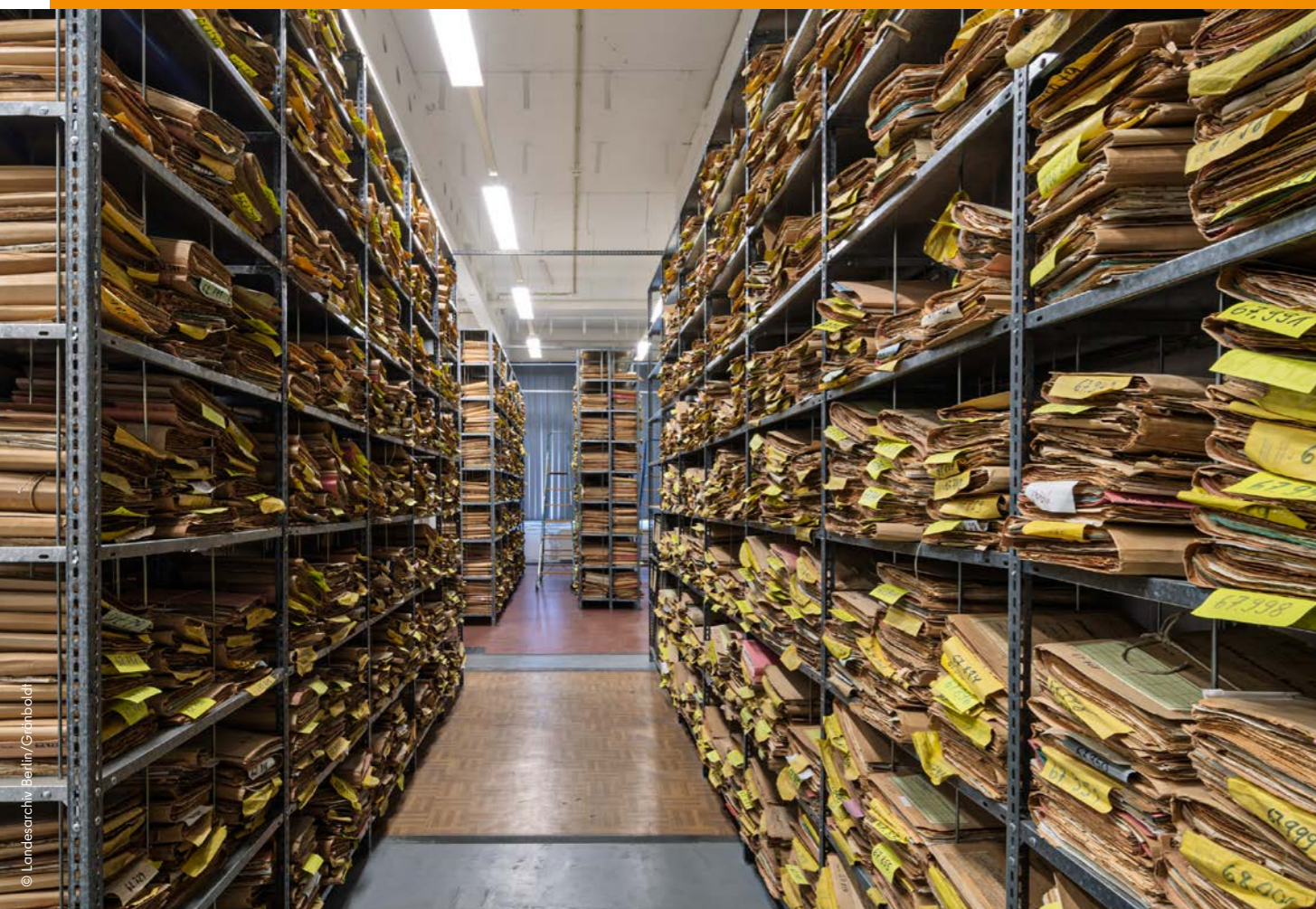
A common thread runs through the programme over the entire year: family is not purely a private affair, but highly political! The issues of childcare, care in old age or illness, migration and legal recognition relate to social policy, the labour market, equality and inheritance law. Who is part of the family and who isn’t? Who receives state support, and who is left behind?

Visitors can shed a few clichés at the Humboldt Forum, and take away a heightened sense of the diversity of what families can be, something equally a part of lived reality in Berlin. Here, you can find the classic nuclear families, multi-generational households, patchwork and rainbow families, large immigrant families, chosen families and much more. The year-long themed programme has left a clear message: families can be found anywhere and everywhere people take up responsibility for each other. The diversity of human bonds often have a greater reach than political and legal frameworks – and the power relations anchored in them need to be constantly questioned in political processes.

More information: www.humboldtforum.org/en

TRANSFORMATION DER „WIEDERGUTMACHUNG“

Nach 1945 stellten viele NS-Verfolgte Anträge auf Entschädigung für erlittenes Unrecht. Die Verfahren zogen sich oft über Jahre hin und waren für viele Betroffene belastend. Die dabei entstandenen Akten sind heute zentrale Quellen zur Geschichte des Nationalsozialismus und der „Wiedergutmachungspolitik“. Die Berliner Akten gingen in diesem Jahr in den Bestand des Landesarchivs über. „aktuell“ sprach mit dem Leitungsteam.



Schätzungsweise 280.000 Entschädigungsakten hat das Berliner Landesarchiv nun übernommen
The Berlin State Archive has now taken over an estimated 280,000 compensation files

Welche Bedeutung hat die Übernahme der Akten der Entschädigungsbehörde durch das Landesarchiv?

Kriese: Es ist erst mal etwas ganz Normales, wenn das Landesarchiv Behördenakten übernimmt. Dieser Fall ist aus mehreren Gründen aber doch ganz besonders. Es handelt sich hier um Akten von herausragender historischer Bedeutung, denn sie geben Zeugnis sowohl über die NS-Geschichte als auch über die „Wiedergutmachungspraxis“ nach dem Krieg. Deshalb übernehmen wir die Akten auch komplett und sortieren nicht aus, wie wir das normalerweise tun würden. Besonders ist auch der schiere Umfang: Es handelt sich um 15 Kilometer Akten. Zum Vergleich: Das Landesarchiv hat bislang einen Bestand von 55 Kilometern. Wir haben in unserem Gebäude gar nicht genug Platz für diese Akten. Sie bleiben erst einmal in ihrem bisherigen Depot, was aber aus archivfachlicher Sicht keine Dauerlösung ist. Wir freuen uns daher, dass der Senat ausdrücklich den Bedarf nach einer Erweiterung unserer Magazinflächen anerkannt hat.

Wenn wir von „Entschädigungsakten“ sprechen: Um welche Art von Akten handelt es sich genau?

Schwietzer: Es geht um die Entschädigung für Schäden „an Leib und Leben“, also Haftzeiten, Gesundheitsschäden, Berufsverbote, unterbrochene Ausbildung und Ähnliches nach dem Bundesentschädigungsgesetz (BEG) und dem Gesetz über die Anerkennung politisch, rassistisch oder religiös Verfolgter (PrVG) aus den Jahren 1953 bis 1969.

Davon zu unterscheiden ist die Rückerstattung nach dem Bundesrückerstattungsgesetz, in Berlin oft „Wiedergutmachung“ genannt: Sie betrifft entzogene Vermögenswerte, etwa Häuser, Geschäfte, Möbel oder Kunstwerke. Diese Akten sind besonders wichtig für die Provenienzforschung und schon seit Mitte der 2000er-Jahre bei uns im Archiv.

Der jetzt übernommene Bestand umfasst schätzungsweise 280.000 Vorgänge. Ein Vorgang entspricht in der Regel einem Einzelfall – also einem persönlichen Schicksal. Allerdings finden sich in einer Akte häufig auch Unterlagen zu Ehepartnern, Kindern oder Enkeln.

Wie sieht eine typische „Entschädigungsakte“ aus?

Schwietzer: In Berlin arbeiteten zeitweise fast 1.000 Menschen in der Entschädigungsbehörde. Die

Entschädigung war ein Massenverfahren. Entsprechend sind die Akten meist ähnlich aufgebaut. Die Stammakten enthalten den Antrag auf Entschädigungsleistungen und Beweismittel, zum Beispiel Berichte und Zeugenaussagen, die belegen, was den Personen widerfahren ist – auch Briefe, Reisepässe, Gegenstände wie Judensterne oder Fotos. Danach enthalten sie den Bescheid über die Leistungen, die bewilligt wurden. Falls die Betroffenen in Widerspruch gegangen sind oder gegen den Bescheid geklagt haben, sind auch diese Vorgänge enthalten.

Dann gibt es noch die Folgeakten, die quasi die Umsetzung der Beschlüsse aus dem Bescheid enthalten, also die regelmäßigen Rentenzahlungen, die Heilfürsorge, die Kuren, die neue Brille, alles Mögliche, was an Leistungen beschieden wurde.



Sven Kriese (rechts) ist seit 2024 Direktor des Berliner Landesarchivs, Carmen Schwietzer seit 2023 stellvertretende Direktorin
Sven Kriese (right) was appointed Director of the Landesarchiv (Berlin State Archive) in 2024; Carmen Schwietzer has been deputy Director since 2023

Wie können Betroffene oder Nachfahren in den Akten recherchieren?

Schwietzer: Seit dem 1. Mai ist das Landesarchiv Berlin die zentrale Anlaufstelle. Eine Anfrage per E-Mail an info@landesarchiv.berlin.de genügt. Wir benötigen Namen und Geburtsdatum der Person und falls vorhanden gerne auch die Registernummer, die sich auf den Entschädigungsbescheiden befindet. Wir können dann die Akte hier im Lesesaal zur Einsicht bereitstellen. Für Betroffene oder direkte Nachfahren ist geplant, dass wir die Stammakte auch kostenfrei digitalisieren und per Download bereitstellen, gerade bei Anfragen aus dem Ausland.

Die Akten enthalten zum Teil sehr persönliche Informationen. Wie werden Forschungsinteresse und der Schutz sensibler Daten gegeneinander abgewogen?

Kriese: Die Akten unterliegen den Schutzfristen des Archivgesetzes. Es gibt Möglichkeiten, die Schutzfristen zu verkürzen, natürlich für die Angehörigen und für Forschungszwecke.

Wir planen, mit bestimmten Interessengruppen eine Vereinbarung aufzusetzen, zum Beispiel mit Stolpersteininitiativen. Die sind sehr sensibilisiert, was die Gesundheitsdaten und personenbezogenen Daten angeht, und arbeiten in Berlin auch meist mit Angehörigen zusammen. Die Forschenden können die komplette Akte einsehen, verpflichten sich aber, nur die Daten auszuwerten, die sie für ihre Forschung, zum Beispiel für die Stolpersteinverlegung, brauchen.

Bei anderen Anfragen gehen unsere Mitarbeitenden ins Gespräch mit den Interessenten und entscheiden im Einzelfall, unter welchen Auflagen Einsichtnahme gewährt wird oder ob zum Beispiel nur teilgeschwärzte Kopien ausgegeben werden.

Das Landesarchiv nimmt Teil am bundesweiten Projekt „Transformation der Wiedergutmachung“. Was hat es damit auf sich?

Schwietzer: Das Projekt wurde 2017 vom Bundesministerium der Finanzen ins Leben gerufen und ist auf Dauer angelegt. Es beruht auf der Überzeugung, dass die Wiedergutmachung des begangenen NS-Unrechts nicht abgeschlossen werden kann. Auch wenn mit dem Tod der Überlebenden die direkten Leistungen in absehbarer Zeit auslaufen, bleibt die Verantwortung bestehen – in Form von dauerhaften Folgeaufgaben für Staat und Gesellschaft.

Kriese: Im Rahmen des Projekts werden die Sicherung, Tiefenerschließung und Digitalisierung der Akten sowie Forschungs- und Vermittlungsvorhaben gefördert. Sowohl Einzelfall- als auch politische Verwaltungsakten werden über ein eigenes Portal unter www.archivportal-d.de/themenportale/wiedergutmachung zugänglich gemacht, um Forschung, Bildung und Erinnerung zu stärken. So bleiben die Stimmen der Opfer dauerhaft hörbar und auch schwierige Aspekte der Wiedergutmachungspraxis können hinterfragt werden, etwa die Ungleichbewertung verschiedener Schicksale oder das Agieren ehemaliger

Nazis innerhalb der Entschädigungsbehörden. Das Projekt will so auch einen wichtigen Beitrag im Kampf gegen Holocaust-Leugnung, Antisemitismus und Fremdenhass leisten.

Welche Aktenbestände im Landesarchiv sind für Nachfahren von NS-Verfolgten neben den Entschädigungsakten relevant?

Schwietzer: Sehr viele! Wir haben zum 20. Jahrhundert eine sehr dichte Überlieferung und sind nicht nur ein Landes-, sondern auch ein Kommunalarchiv. Da gibt es die Personenstandsunterlagen, Sterbe-, Heirats- und Geburtsregister, dann Magistratsunterlagen und Justizunterlagen, aus denen man zum Teil Verfolgungsschicksale nachvollziehen kann. Es gibt eine bedeutende Wirtschaftsüberlieferung, in der sich die Geschichten einzelner Gewerbe recherchieren lassen, und eine tolle Fotosammlung.

Aus der Zeit nach 1945 haben wir die Entschädigungs- und die Rückerstattungsakten und aus Ostberlin die Überlieferung der „Opfer des Faschismus“. Wir haben auch Akten der Alliierten, die schon vor dem Entschädigungsgesetz begonnen hatten, Entschädigungsleistungen zu zahlen.

Wonach häufig gefragt wird, was wir aber leider nicht haben, sind Gestapo-Akten. Diese Unterlagen wurden in den letzten Kriegstagen fast überall in Deutschland gezielt vernichtet. Teilweise gibt es jedoch Ersatzquellen, etwa Unterlagen des Polizeipräsidenten oder der Generalstaatsanwaltschaft beim Landgericht, die einzelne Vorgänge zumindest indirekt dokumentieren.

Kriese: Unsere gesamten Bestände können Sie online über www.landesarchiv-berlin.findbuch.net recherchieren. Unser gesamtes Online-Angebot wird derzeit weiterentwickelt und soll in naher Zukunft modernisiert werden, um aktuellen Nutzungsgewohnheiten besser zu entsprechen. Bei Fragen oder wenn Sie Unterstützung bei der Recherche wünschen, stehen Ihnen unsere Archivarinnen und Archivare jederzeit gern beratend zur Seite.

Weitere Informationen:
www.landesarchiv-berlin.de,
www.archivportal-d.de/themenportale/wiedergutmachung

TRANSFORMING 'WIEDERGUTMACHUNG'



Unterstützung für Antragstellerinnen und Antragsteller von Entschädigungsverfahren im Büro der Rechtshilfeorganisation United Restitution Organization (URO) in Tel Aviv in Israel, 1966
Providing legal assistance in the United Restitution Organization (URO) office in Tel Aviv, Israel, on 20 February 1966, to support applicants for restitution

After 1945, many victims of National Socialist persecution applied for compensation for the injustices suffered. The process was often stressful, with cases frequently dragging on for years. Today, these case files are a key resource in the history of National Socialism and compensation and restitution policies. This year, the city's compensation authority's files have passed to the Landesarchiv (Berlin State Archive). 'aktuell' spoke with the archive's management team.

What does it mean if these files are now part of the State Archive's holdings?

Kriese: First of all, passing files and records from authorities to the State Archive is a perfectly normal procedure. Nonetheless, for several reasons, this time it is very special. These case files are of outstanding historical importance, testifying both to the history of the Nazi regime as well as 'compensation practices' after the war. In view of their importance, we have taken over the complete files and not sorted them, as we normally would. The sheer size of the files is another special feature, since they amount to around 15 km. In comparison, the State Archive's holdings were previously 55 km. In our building, we don't have enough space for these files and records. To begin with, they will remain in their present storage facility. Naturally, from an archival perspective, this cannot be a permanent solution. We are thus very pleased that the Senate has expressly recognised the need to expand the space for our archival repository.

When we talk about ‘compensation files’, what type of files are they exactly?

Schwietzer: They deal with compensation for damage to ‘life and limb’, that is imprisonment, damage to health, bans on exercising a profession, interrupted professional advancement and similar, as stipulated in the Federal Compensation Act (BEG) and the Law on the Recognition of Political, Racial or Religious Persecution (PrVG) from the years 1953 to 1969.

This needs to be distinguished from restitution under the German Federal Restitution Law (BRüG), often referred to as ‘Wiedergutmachung’ in Berlin. However, this seeks to compensate for seized assets, such as houses, businesses, furniture or art works. Those case files, especially important in provenance research, have been in the Archive since the mid-2000s.

The holdings we are now taking over comprise an estimated 280,000 files. As a rule, one file corresponds to one case – a person’s individual fate. However, a file often also holds documents relating to spouses, children and grandchildren.

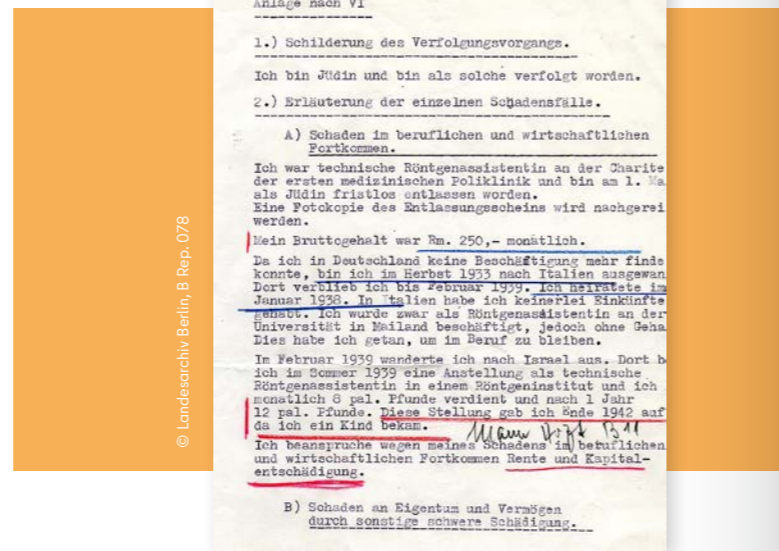
What does a typical ‘compensation file’ look like?

Schwietzer: At times, nearly 1,000 people were working in Berlin’s compensation office. Since compensation involved a mass of individual claims, the files usually have a similar structure. The case file’s main components contain the application for compensation and proof of the claim, such as reports and statements by witnesses showing what happened to the persons – including letters, passports, photos, and objects such as the ‘Jewish star’ badge. Next, they contain the notification of the compensation granted. If the persons concerned submitted an appeal or brought an action against the decision, the case file also contains these documents.

Then there are also follow-up files which, as it were, document the implementation of the decision, in other words, regular pension payments, therapeutic care, courses of treatment, new glasses, all the possibilities covered by the compensation granted.

How can the persons affected, or their descendants, search the archives?

Schwietzer: The Archive has been the central contact address from 1 May this year, and enquiries can simply be sent by email to info@landesarchiv.berlin.de. We need the



1957 beantragte Liselotte Berla Entschädigung wegen Schadens im beruflichen und wirtschaftlichen Fortkommen. Der Antrag musste ausführlich begründet werden
In 1957, Liselotte Berla claimed compensation for damages to her career and economic advancement. The claim had to be accompanied by detailed documentation.

names and dates of birth of the person concerned as well as, if available, the register number on the compensation decisions and notifications. The file can then be viewed here in the Reading Room. In particular for enquiries from abroad, the plan is to digitise the main file components free of charge for direct descendants or those affected and provide this as a download.

Some case files contain very personal information. How do you reconcile research interests and protecting sensitive data?

Kriese: The files are under the terms of protection specified in the Archives Act. Of course, there are ways for relatives and researchers to shorten these periods.

We are planning to draft an agreement with specific interest groups, such as the ‘stumble stone’ – Stolperstein – initiative. They are very much aware of how sensitive health and personal data are, and are mostly working in Berlin with the relatives. Researchers are allowed to view the entire case file, but undertake to utilize solely the data needed for their research, for example, for laying a Stolperstein.

For other enquiries, our staff contact the interested persons and decide in individual cases what restrictions will be imposed on viewing the documents or whether, for instance, only redacted copies will be provided with parts blacked out.

The Berlin State Archive is also participating in “Transforming “Wiedergutmachung”. What is the aim of this national project?

Schwietzer: This was launched in 2017 by the Federal Ministry of Finance. Designed as a permanent project, it is based on the conviction that the process of ‘Wiedergutmachung’ (compensation) of National Socialist injustice can never be fully completed. Even if direct material compensation ceases within the foreseeable future with the death of the last survivors, the responsibility still remains – in the form of permanent follow-up tasks for the state and society.

Kriese: Within this project, the files will be secured, digitised and given an in-depth archival description, and funding made available for research and education purposes. To support research, education and commemoration, individual case files as well political administrative files will be accessible through a dedicated portal at www.archivportal-d.de/themenportale/wiedergutmachung. This ensures the victims’ voices can be heard permanently and facilitates a critical look at the difficult aspects of compensation practices as well, for instance, the disparate assessments of various fates or the actions of former Nazis within the compensation authorities. In this way, the project seeks to make a significant contribution to the fight against Holocaust deniers, anti-Semitism and xenophobia.

Apart from the compensation files, which other files held by the State Archive are relevant for descendants of the victims of Nazi persecution?

Schwietzer: A lot of files! We have very comprehensive 20th-century holdings, and are not just Berlin’s central state archive but also a parliamentary, city and district council archive. These holdings include personal civil registrations, birth, marriage and death registers, as well as Magistrat and legal documents which can, at least

in part, help trace the fate of victims of persecution. We also have significant commercial records, facilitating research into the history of individual businesses, along with a fascinating photo collection.

From the years after 1945, we have compensation and restitution files as well the records of the ‘Victims of Fascism’ from East Berlin. The Archive also hold files from the Allied Forces, which had already started to pay compensation even before the Federal Compensation Act (BEG) was passed.

We also receive frequent requests concerning Gestapo files, but unfortunately do not have any. In the last days of the war, almost all across Germany, the vast majority of these files were deliberately destroyed. In some instances, though, alternative sources can be searched such as the police commissioner’s files or those of the regional court’s chief public prosecutor which, at least, indirectly document individual proceedings.

Kriese: Our entire holdings can be searched online at www.landesarchiv-berlin.findbuch.net. Our online services in their entirety are presently being upgraded and are due to be modernised in the near future to meet current usage habits more efficiently. If you have any questions or would like support during your research, you can turn to our archivists at any time for advice.

More information:
www.landesarchiv-berlin.de/en,
www.archivportal-d.de/themenportale/wiedergutmachung?lang=en



Die Entschädigungsakte von Albert Einstein
Albert Einstein’s compensation file

WILLKOMMEN AUF DER GRÜNEN WOCHEN

Hunger und Überfluss, Ost und West, Krieg und Frieden, Kleingärtner und Roboter – die Grüne Woche kann so viel über die jüngere Geschichte erzählen wie kaum eine andere Messe. In diesem Jahr wurde sie 100 Jahre alt.



Agrarprodukte aus aller Welt – hier der Stand Israels im Jahr 1984 – sind eine wahre Augenweide für Besucherinnen und Besucher sowie Fachleute
Agricultural products from around the world – here, Israel's stand in 1984 – are a feast for the eyes of experts and general public alike

VON MICHAEL BAUCHMÜLLER,
JOURNALIST, SÜDDEUTSCHE ZEITUNG

Dieser Beitrag erschien zuerst am 16. Januar 2026 in der „Süddeutschen Zeitung“ und wird hier in angepasster Form wiedergegeben.

Der Wirtschaft geht es nur mittelprächtigt, die Landwirte klagen auch mal wieder. „Es gilt, die Landwirtschaft besonders zu stützen“, sagt der Agrarminister zur Eröffnung der Grünen Woche. Schließlich müsse die das ganze Volk ernähren. Der Minister ist 1926 selbst ein Landwirt, Preußens Landwirtschaftsminister Heinrich Steiger. Er weiß, wovon er spricht.

100 Jahre ist das her. Zum ersten Mal versammeln sich am Berliner Funkturm Landwirte zur Grünen Woche. Sie ahnen noch nicht, dass daraus die wichtigste Agrar- und Ernährungsmesse der Welt werden wird. Und dass wohl keine andere Messe so viel über die jüngere deutsche Geschichte erzählen kann wie diese.

Die Anfänge sind klein. Die Messe ist eher Randprogramm eines jährlichen Treffens der Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft und angeblich verdankt sie ihren Namen auch der Anwesenheit so vieler Landwirte in

grünen Lodenmänteln in der Stadt. Mit Spitznamen sind die Berliner immer schnell. Und zu Tausenden kommen sie auch zur ersten Grünen Woche.

So schlecht geht es den Landwirten nicht, 1926. Die meisten von ihnen sind mit ihren Naturalien gut durch die Jahre der Inflation gekommen. Von der Weltwirtschaftskrise 1929 ahnt noch keiner etwas, auch nicht vom Aufstieg der Nationalsozialisten. Die werden wenige Jahre später die Messe zu ihren Zwecken umbauen. Schon 1934 stellen sie die Weichen auf komplette Selbstversorgung, zur Grünen Woche beenden sie den Import von Nahrungs- und Futtermitteln. 1939 wird eine „Ernährungsuhr“ vorgestellt, mit Empfehlungen für kalorienarme Mahlzeiten. Das aber nicht der gesunden Ernährung wegen, sondern als Vorbereitung auf den Krieg. Grüne Wochen gibt es in diesem Krieg nicht mehr.

Erst 1948 findet wieder eine statt, als erste Nachkriegsmesse im zerstörten Berlin. Im Mittelpunkt stehen anfangs Kleingärtner. Die Grüne Woche soll vor allem zeigen, wie sich aus den kargen Sandböden Berlins noch etwas herausholen lässt. Als Attraktionen gelten eine Reispflanze aus dem Berliner Vorort Hermsdorf und sieben Kilo schwere Kohlköpfe. Die Berliner sind schon mit wenig Grün zufrieden.

Daraus mehr zu machen, wird in der Folge das große Thema der Grünen Woche. „Besser, mehr und billiger zu produzieren, ist die vordringlichste Aufgabe der deutschen Landwirtschaft“, notiert die „Süddeutsche Zeitung“ (SZ) im Januar 1952. Vor allem Maschinen sollen dabei helfen und bestaunt werden sie auch von DDR-Bürgerinnen und -Bürgern. Die Mauer gibt es noch nicht. Für viele sei das der „Blick in den goldenen Westen“, notiert die SZ.

Doch die Nadelstiche beginnen schon damals. „Achtung Bürger!“, werden DDR-Besucher 1959 gewarnt: „In Westberlin herrscht Schweinepest.“ Wer sie von der Grünen Woche einschleppe, müsse für die Schäden aufkommen. Die Besucher aus dem Osten kommen trotzdem. Und zu sehen bekommen sie den Westen pur: 1960 etwa einen amerikanischen Farmer. Lässig an seinen Traktor gelehnt, preist er die Vorzüge der Mechanisierung. In Wahrheit ist der Amerikaner aber gar keiner, sondern ein Schauspieler aus Charlottenburg.

1962, bei der ersten Messe nach dem Mauerbau, ist erstmals auch Israel mit einem Stand vertreten. Das Westberliner Publikum bestaunt dort „eine birnenförmige

Kernfrucht“, notiert die SZ, „die sich Avocado nennt“. Längst geht es nicht mehr nur um Landwirtschaft und Maschinen, sondern mehr noch um Ernährung und Überfluss im Wirtschaftswunderland.

1969 etwa verzeichnet die Statistik einen Absatz von 30.000 Kartoffelpuffern, 3.000 Kilogramm Frischfleisch und 200.000 Toast Hawaii. Im Berliner Volksmund heißt die Messe damals „Fressa“. Im selben Jahr verwüsten Studentinnen und Studenten die Stände Griechenlands und Spaniens, aus Protest gegen den Faschismus.

Die Grüne Woche ist eben auch eine politische Messe. Ihr Schirmherr ist traditionell der Bundespräsident, was zu Zeiten der deutschen Teilung regelmäßig für Ärger sorgte. Die DDR hielt dessen Teilnahme an

1948, auf der ersten Grünen Woche seit Kriegsende, gibt es trotz Berlin-Blockade schon wieder erste Agrarerzeugnisse, wie diese dicken Brocken heimischen Weißkohls
In 1948, despite the Berlin blockade, the first post-war Grüne Woche again presents the first agricultural products, like this giant local white cabbage





Zur Eröffnung der fünften Grünen Woche 1930 wird eine riesige Erdbearbeitungsmaschine mit 100 PS vorgestellt
A massive 100 hp earth-moving machine on show at the opening of the 5th Grüne Woche in 1930

Eröffnungsfeiern für eine unzulässige offizielle Amtshandlung, protestierte oder verschleppte Grenzkontrollen. Verhindern konnte sie die Auftritte nicht. Und natürlich war – und ist – die Grüne Woche auch der Ort für Forderungen der Bauernfunktionäre. Konrad Adenauer konterte so einen Antrag Anfang der 1960er-Jahre mit der spitzen Bemerkung: „1959 war es Ihnen zu nass, 1960 zu trocken, was wollen Sie eigentlich?“ Nicht selten setzten sie sich durch, im Zweifel, wie etwa im Streit um den Agrardiesel 2024, auch mithilfe ihrer Traktoren. In diesem Jahr richteten sich Proteste gegen das geplante Mercosur-Abkommen.

Der Charakter der Messe hat sich weiter verändert. Sie ist nicht mehr allein Fressmeile, sondern internationaler und auch politischer geworden – etwa durch ein Ministertreffen, das auch in diesem Jahr wieder stattfand. Und seit 37 Jahren durchzieht auch keine Mauer mehr die Stadt.

Aber es bleiben Gräben. Darüber redete dieses Jahr bei der Eröffnung auch Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier. Schon in den Gründungsjahren habe es eine Entfremdung zwischen Stadt und Land gegeben und auch heute schaue die Stadt mitunter auf das Land herab. Umso wichtiger sei es, auf so einer Messe ins Gespräch zu kommen.

Der Agrarsektor sieht inzwischen ganz anders aus. In der Halle des Landwirtschaftsministeriums etwa steht,

wie anno 1926, ein Universalschlepper mit 100 PS. Nur ist der kein Monstrum, sondern ein schlankes Modell mit Elektroantrieb.

Nebenan wird ein Ernteroboter damit beworben, er helfe bei der „Mitigation des Fachkräftemangels“. Und gleich am Eingang der Halle zeigt ein Stand, woraus eine Notfallversorgung im Idealfall besteht, die Reserve für den Fall der Fälle. Sie ist eben immer ein Spiegel ihrer Zeit, diese Grüne Woche.

Ein schlanker Elektrotraktor in der Halle des Bundesministeriums für Ernährung, Landwirtschaft und Heimat
A slim e-tractor in the Federal Ministry of Agriculture, Food and Regional Identity's exhibition hall



Grüne Woche 1934: Ausstellung zur Milchviehhaltung
Green Week 1934: Dairy Farming Exhibition

BY MICHAEL BAUCHMÜLLER,
JOURNALIST, SÜDDEUTSCHE ZEITUNG

This article first appeared on January 16, 2026, in the Süddeutsche Zeitung and is reproduced here in an adapted form.

The economy was just fair to middling, and once again farmers were complaining. At the opening of the Grüne Woche, the Minister of Agriculture proclaimed: ‘It’s vital, first and foremost, to support agriculture’. After all, he added, the entire population has to be fed. In 1926, Heinrich Steiger, Prussia’s Agriculture Minister, was himself a farmer and knew what he was talking about.

One hundred years ago farmers gathered for the first Grüne Woche at Berlin’s exhibition grounds at the Funkturm Radio Tower. As yet, they had no idea this trade fair would advance to become the world’s leading agriculture and food fair – or that hardly any other trade fair could say more about recent German history.

In those early years, this was a modest affair, more an event intended to accompany the German Agricultural Society (DLG) annual meeting. Reputedly, the fair was dubbed the Grüne Woche because of the many visiting farmers in green loden coats. After all, Berliners are always quick to invent nicknames – and the first Grüne Woche attracted thousands of locals.

But in 1926, German farmers were not that badly off. With their produce to barter, most survived the years of inflation rather well. As yet, though, no one had an inkling about the global economic crisis in 1929, nor the rise of the National Socialists. Just a few years later, the Nazi

WELCOME TO THE GRÜNE WOCH

Hunger and excess, East and West, war and peace, allotment gardeners and robots – the Grüne Woche (‘Green Week’) can say more about recent history than almost any other trade fair. This year, it celebrated its centenary.

regime revamped the Grüne Woche to suit its own ends. In 1934, it was already propagating full self-sufficiency and ending imported food products and animal feed. In 1939, a ‘nutrition clock’ was showcased, though its recommended low-calorie meals had less to do with a healthy diet, and more with the preparation for war. In that war, there were no more Grüne Woche fairs.

Relaunched in 1948, this was the first post-war trade fair in the ruined city of Berlin. To begin with, the focus was on allotment gardens, with the Grüne Woche designed, first and foremost, to show how things could still grow in Berlin’s meagre sandy soil. A rice plant from Hermsdorf, a Berlin suburb, and cabbages weighing seven kilos counted as attractions.

Yet the Berliners were happy with even a little bit of green – and so the Grüne Woche’s major theme became how to make more out of it. As the SZ newspaper commented in January 1952, ‘German agriculture’s most pressing task is to produce better, more and cheaper’. Above all, the help needed was to come from machines – also admired by East Germans. As yet, there was no Berlin Wall. For many, noted the SZ, this was the ‘window on the golden West’.



Der Regierende Bürgermeister von Berlin, Kai Wegner, mit Senatsmitgliedern beim Eröffnungsrundgang der diesjährigen Grünen Woche Kai Wegner, Governing Mayor of Berlin, with Senate members at the opening tour of this year's Grüne Woche

But even then the malicious jibes had begun, 'Beware, citizens!', East German citizens were warned in 1959, 'Swine fever is raging in Westberlin.' And the notice added, anyone bringing it back from the Grüne Woche would pay for the damages. Undeterred, East German visitors still came. Here, they could see the unadulterated West, including in 1960, for example, an American farmer. Casually learning against his tractor, he vaunted the advantages of mechanisation. In reality, he was not American at all, but an actor from Charlottenburg.

In 1962, Israel had its inaugural stand at the first Grüne Woche after the Berlin Wall was built. There, as the SZ noted, the West Berlin audience gazed in amazement at 'a pear-shaped pip fruit called an avocado'. The Grüne Woche had long moved on from just agriculture and machinery, and now focused more on nutrition and abundance in the economic miracle's wonderland.

In 1969, for instance, the statistics show sales of 30,000 potato pancakes, 3,000 kilos of fresh meat, and 200,000 Toast Hawaii. By then, Berliners talked of the 'Fressa' a combination of 'fressen' (gorge) and 'Messe' (trade fair). That same year, as a protest against fascism, students trashed the Greek and Spanish stands.

The Grüne Woche is simply political as well. Traditionally, its patron is the Federal President, a regular source of controversy in the days of a divided Germany. The GDR viewed his appearance at the opening ceremony as an unauthorised official act, and protested or delayed border controls - but could not prevent it. And of course, the Grüne Woche was - and is - also the stage for farmers' representatives to voice their demands. In

the early 1960s, Konrad Adenauer pointedly countered such a demand: '1959 was too wet for you, 1960 too dry, what do you actually want?' But often enough, farmers had their way with the help of precautionary tractor demos, as in the dispute over agricultural diesel subsidies in 2024. This year, the protests targeted the planned Mercosur agreement.

The Grüne Woche's character has continued to change. No longer just a food plaza, it is now more international and also political - for example, with a forum, also held again this year, with agricultural ministers from around the globe. And for many years, the city has not been divided by a Wall.

Nonetheless, there are still deep rifts - also addressed by German President Frank-Walter Steinmeier at this year's opening event. In the fair's founding years, he noted, city and rural life were already estranged; even now at times, the city looks down on the countryside. And so, he added, talking to each other at such a trade fair is even more crucial.

Today's agricultural sector looks quite different. The Ministry of Agriculture's exhibition hall, for instance, presented a 100 hp universal tractor, just as in 1926. Nowadays, though, this is not a monster vehicle, but a slim e-drive model.

Close by, a harvesting robot is advertised as helping to 'mitigate the labour shortages of skilled workers'. And right at the entrance to the exhibition halls, a stand presents the ideal collection of emergency supplies, a back-up for the worst-case scenario. Just as always, the Grüne Woche mirrors the zeitgeist of the day.

EINE FAMILIE WIE KEINE ANDERE

Durch die Erforschung seiner Familiengeschichte versuchte Peter Haas, Antworten auf die offenen Fragen seiner Kindheit zu finden. In seinem Leserbeitrag schildert er eine Familie, deren private Konflikte und Herausforderungen vom äußeren Druck durch den Nationalsozialismus und die Emigration überlagert wurden.

VON PETER HAAS, STOCKHOLM

Wo soll ich anfangen? Vielleicht bei diesem Hochzeitsfoto. Wir sehen meine Eltern, umgeben von Familie und Freunden, bei ihrer Hochzeit im September 1932. Joachim Prinz traut sie, ein junger, zionistisch gesinnter Rabbiner, der später in den Vereinigten Staaten Karriere machte, unter anderem als Berater eines Präsidenten und als engagiertes Mitglied der Bürgerrechtsbewegung.

Wer sind meine Eltern? Sie lernten sich 1930 bei der Alliance Française in Berlin kennen. Meine Mutter, Ruth Lachmann, war eine verwöhnte junge Frau und schon als Teenager eine begehrte Schönheit im Berliner Kulturleben. Die Ehe ihrer Eltern war noch von den Großeltern arrangiert worden. Meine Großmutter Anne entstammte einer Familie wohlhabender Warenhausbesitzer - den Gebrüder Alsberg. Mein Großvater Martin Lachmann kam aus einfachen Verhältnissen, hatte sich jedoch hochgearbeitet und bei der Allianz Karriere gemacht, wo er zu den erfolgreichsten Versicherungsagenten gehörte. Später trennten sich meine Großeltern. Anne lebte fortan in München. Meine Mutter hatte einen Teil ihrer Schulzeit in der Schweiz verbracht, sprach fließend Französisch, Italienisch und Englisch und wollte ihr Französisch auffrischen.

Die Hochzeit 1932
The wedding in 1932



Mein Vater, Leopold Haas, von meiner Mutter Lo genannt, wurde im fränkischen Oberelsbach als Sohn orthodoxer Eltern geboren. Sein Vater war Kaufmann und Lo hätte in seine Fußstapfen treten sollen. Doch im Alter von zehn Jahren verletzte er sich, lag ein Jahr im Krankenhaus und behielt ein verkürztes Bein zurück, weshalb er fortan hinkte. Seine Eltern meinten, er sei den körperlichen Anforderungen des Kaufmannsberufs so nicht gewachsen. Stattdessen ermöglichten sie ihm eine ordentliche schulische Ausbildung in Bad Kissingen und Würzburg. Vermutlich über familiäre Verbindungen erhielt er später in Halberstadt eine Anstellung bei Aron Hirsch und Sohn, dem damals weltweit größten Metall- und Erzhandelshaus. Bald wurde er als Vertreter des Unternehmens nach Paris entsandt, wo er mehrere Jahre lebte. Als die Firma schließlich ihre Niederlassung nach Berlin verlegte, kam auch Lo dorthin – und so begegneten sich meine Eltern.

Alle waren sich einig, dass sie ein sehr ungleiches Paar waren. Ich habe versucht, ihre Beziehung so zu deuten, dass mein Vater sehr in meine schöne Mutter verliebt war. Auch meine Mutter erlag der Anziehung meines Vaters, eines trotz des frühen Haarverlusts attraktiven Mannes. Vor allem strahlte er eine große Ruhe und Sicherheit aus, die Ruth nach ihrer Kindheit in einem sehr unharmonischen Elternhaus dringend brauchte. Von ihrer ersten Begegnung an schrieben sie sich fast täglich Briefe voller gegenseitiger Liebesbekundungen.

Meine Eltern ließen sich in der Nestorstraße nieder, die den Kurfürstendamm kreuzt. Ich wurde im August 1934 geboren. Zu diesem Zeitpunkt hatte Hitler in Deutschland bereits eine nationalsozialistische, antisemitische Diktatur errichtet. Ich habe mich oft gefragt, wie sie es wagen konnten, unter diesen Umständen ein Kind in die Welt zu setzen. Das Leben meiner Eltern und auch mein eigenes war durch eine Vielzahl antisemitischer Beschränkungen eingeengt. Meine gesamte jüdische Familie war davon betroffen. Die Familie Alsberg etwa verlor ihre Warenhäuser, die von den Nationalsozialisten übernommen wurden. Für die ganze Familie dürften sich die finanziellen Verhältnisse verschlechtert haben, mit Ausnahme des Vaters meiner Mutter. Er blieb noch lange Zeit der erfolgreichste Agent der Allianz, nicht zuletzt, weil er sich um die lukrativen jüdischen Versicherungsnehmer kümmerte. Seine Kontakte zur

Unternehmensleitung waren gut. In den Fotografien aus den frühen Jahren ist von Zukunftsangst nichts zu spüren. Einige Bilder zeigen meine Mutter mit mir beim Spaziergang. Sie trägt ihren schicken, figurbetonten Persermantel, den mein Großvater in den 1920er-Jahren für seine schöne Tochter gekauft hatte. Auch die finanzielle Situation meines Vaters ist stabil. Das jüdische Unternehmen kann weiterhin wichtige Erze und Metalle für die deutsche Industrie importieren, unter anderem aus Schweden, wo es eine Tochtergesellschaft unterhält. Wir leben in einer großen Wohnung mit moderner Einrichtung. Zum Haushalt gehören ein Dienstmädchen und ein großer Hund.

Mein Großvater Martin lebt nur wenige Straßen von uns entfernt, in der Dahmannstraße. Wir besuchen ihn häufig. Er ist vernarrt in sein einziges Enkelkind und verwöhnt mich mit Spielzeug und einem Tretauto, das ich im Hof unseres Hauses fahren darf. Wir unternehmen Ausflüge oder besuchen Veranstaltungen. Die Kinderoper „Peterchens Mondfahrt“ und „Hänsel und Gretel“ sind mir bis heute im Gedächtnis geblieben. Ich bekomme sogar einen Smoking mit kurzer Hose, um neben meinem Großvater in der Oper gut auszusehen. Ein Foto erinnert an einen Besuch im Zoo, ich mit einer jungen Löwin auf dem Schoß. Ganz geheuer war mir das offensichtlich nicht.

Ich erinnere mich daran, wie ich am Fenster saß und mich freute, wenn mein Vater vom Büro nach Hause kam. Nebenan lagen eine Polizei- und eine Feuerwache. Es war aufregend, die Einsatzfahrzeuge ausrücken zu sehen. Auch der Rummel in ganz Berlin anlässlich von Mussolinis Besuch bei Hitler – all der Lärm, die Sirenen und Paraden. Oder habe ich das alles später nur geträumt?

Off besuchen wir Lucie Freund, die Tante meiner Mutter, in ihrem Modegeschäft. Ich probiere Hüte an – alle lachen! Im Internet erfahre ich, dass heutige Bewohner des Hauses an die einst dort lebenden und später deportierten Juden erinnern wollten. Vor dem Haus liegen nun vier Stolpersteine.

1938 ist in vielerlei Hinsicht ein schwieriges Jahr für unsere Familie. Die Lage der Juden in Deutschland ist inzwischen so verzweifelt, dass immer mehr von ihnen die Notwendigkeit erkennen, das Land zu verlassen.

Private Ereignisse verschärfen die Situation zusätzlich. Im Frühjahr muss das Büro meines Vaters unter

dem Druck der Verhältnisse schließen. Die Tochtergesellschaft in Stockholm erweist sich als seine Rettung. Schweden hat die Einwanderung von Juden noch nicht vollständig gestoppt. Das geschieht erst im Herbst, als die deutschen Behörden auf Bitte Schwedens beginnen, ein „J“ in die Pässe zu stempeln, um jüdische Einwanderer in Schweden identifizieren und abweisen zu können. Mein Vater hat gute Empfehlungen von seinen schwedischen Geschäftspartnern erhalten und – obwohl es seitens des schwedischen Großhandelsverbands Proteste gegen die Einwanderung jüdischer Konkurrenten gibt – es wird ihm die Einwanderung zusammen mit seiner Familie gestattet. Aber mein Vater zieht allein nach Schweden. Die Familienverhältnisse haben sich geändert.

Ich möchte die Geschichte nicht zu kompliziert machen, aber es ist notwendig, dass ich kurz auf die Eheprobleme meiner Eltern eingehe. Es hatte sicher schon früher Spannungen gegeben. Mein Vater hatte mit seinem verletzten Bein zu kämpfen. Er dachte viel über seine Behinderung nach, vor allem darüber, dass er nicht mit seiner schönen Frau tanzen konnte. Meine Mutter war eine getriebene Seele, die im Leben nie wirklich zur Ruhe fand. Während einer Reise in die Schweiz Anfang 1938 verliebte sie sich in einen jungen Italiener und folgte ihm nach Italien. Mein Vater ging allein nach Stockholm und meine Großmutter Aenne kam aus München, um sich um mich zu kümmern.

Ich kann mir vorstellen, wie furchtbar die Situation für meinen Vater gewesen sein muss. Meine Eltern stehen kurz vor der Scheidung und diskutieren über meine Zukunft. Ich bin damals fast vier Jahre alt, habe aber keinerlei Erinnerungen daran. Verdrängung? Ist es meinen

Großeltern Aenne und Martin gelungen, mich von der Sehnsucht nach meinen Eltern abzulenken? Aus dem erhaltenen Briefwechsel geht hervor, wie dramatisch die Situation für alle Beteiligten war – und mit wie vielen Fragen sie sich auseinandersetzen mussten: Welche Gefühle sind im Spiel? Wer wird das Sorgerecht erhalten? Wie würde der neue Partner meiner Mutter mich behandeln? Wie sicher ist das Leben für Jüdinnen und Juden in Italien? Wie ist die finanzielle Lage?

Vor allem meine Großmutter, aber auch mein Großvater kümmern sich drei Monate lang um mich, bis meine Mutter mich eines Tages abholt und wir nach Schweden gehen. In Italien sind antisemitische Gesetze eingeführt worden. Meine Mutter muss das Land verlassen. Auch wenn völlig ungewiss ist, wie es zwischen meinen Eltern weitergeht, reist sie mit mir nach Stockholm. Wird mein Vater sie wieder annehmen?

Was geschah nach unserer Ankunft in Stockholm? Leider gibt es keine Briefe, die darüber berichten. Plötzlich ist die Familie wieder vereint. Erst wohnen wir in einem Hotel, doch wenige Monate später ziehen wir nach Gärdet, einen neu angelegten Stadtteil Stockholms. Die Eltern meines Vaters leiden in ihrem Dorf sehr unter Aufmärschen und Gewalt der Nazis. Lo gelingt es, ein Transitvisum zu erwirken, mit dem sie nach Schweden kommen. Nach einem Jahr reisen sie weiter zu ihrer Tochter und deren Familie in die USA – nach Finnland, mit dem Zug durch die Sowjetunion und über Japan in die Vereinigten Staaten. Ich frage mich, wie sie es geschafft haben, in der Zeit koscher zu essen ...

Mein Großvater Martin zögerte zu lange, bevor er sich zur Emigration entschloss. Er wollte ins deutschsprachige Ausland, zunächst in die Schweiz, wo die Allianz eine Niederlassung hatte. Später hätte er praktisch jedes Land genommen. Aenne hingegen war entschlossen, in Deutschland zu bleiben. Martin wurde kurz vor der Reichspogromnacht im November 1938 entlassen. Die Versicherungspolizen seiner jüdischen Kunden wurden im Rahmen der „Sühneleistung“ herangezogen, um die in der Pogromnacht angerichteten Schäden zu begleichen. Er unternahm zahlreiche Emigrationsversuche, anfangs noch mit Unterstützung der Allianz. Regelmäßig schrieb er uns. Zwischen den Zeilen der zensierten Briefe konnten wir lesen, was er durchmachte. Die Briefe sind erschütternd. Bei meinen Vorträgen an Schulen sowohl in Schweden als auch in



Mutter und Sohn unterwegs in Berlin
Mother and son out for a walk in Berlin

Deutschland haben sie stets einen tiefen Eindruck beim Publikum hinterlassen.

In seinem letzten Brief vom Oktober 1941 zeigt er sich optimistisch und glaubt an einen baldigen Frieden. Er wolle seine geliebte Heimat nicht verlassen. Im November 1941 wird er gemeinsam mit tausend anderen Juden nach Minsk deportiert und verschwindet. Als seine Schwester Lucie vom Schicksal ihres Bruders erfährt, selbst in Erwartung ihres Deportationsbefehls, nimmt sie sich das Leben. Im Januar 1942 wird Aenne vor ihrem Haus in München ermordet.

Und wie ging das Leben unserer Familie weiter? Lo wurde bald Geschäftsführer der schwedischen Firma. Meine beiden Eltern waren sehr gesellig und pflegten Kontakte zu jüdischen wie auch schwedischen Freunden. Sie hatten ein ausgefülltes kulturelles Leben. Doch ihre Ehe blieb unglücklich. Ruth hatte mehrere Affären, war „untreu wie ein Mann“, wie ihre Enkelin, meine Nichte Jessica, in ihrem Roman über ihre Großmutter schreibt. Mein Bruder Dicky wurde 1940 geboren. Sein Vater war der Italiener, den meine Mutter 1938 kennengelernt und der sie noch mehrmals in Stockholm besucht hatte. Ann wurde 1947 geboren. Ihr Vater war Ben Cavling, der einer bekannten dänischen Familie entstammte.

Trotz alledem setzten meine Eltern ihre Ehe fort. 1953 starb Ruth an Krebs, erst 41 Jahre alt. Im Grunde muss man sagen: In ihren letzten Lebensjahren war sie mit zwei Männern zusammen, mit meinem Vater und mit Ben.

Erst als Erwachsene erfuhren wir, dass wir alle Halbgeschwister waren. Meine Mutter war eine rastlose Seele, ein fremder Vogel in Schweden. Wie stark hat die Emigration ihr Leben geprägt? Wären meine Eltern in Deutschland glücklicher gewesen, wenn es keinen Krieg gegeben hätte? Ich glaube nicht – vielleicht, wenn sie die Scheidung 1938 vollzogen und beide neue Leben begonnen hätten. Nein, sie waren kein glückliches Paar. Als meine Mutter starb, war es, als fiel eine Last von meinem Vater ab. Er konnte endlich wieder anfangen zu leben.

Nach dem Tod meiner Mutter kehrte meine inzwischen verwitwete Großmutter Selma aus den USA nach Schweden zurück, um für meinen Vater und uns drei Kinder zu sorgen. Ich glaube, mein Vater fühlte sich sehr heimisch im koscheren Haushalt seiner Jugend,

der nun wieder bei uns einzog, mit dem Schabbat am Freitagabend. Auch als ich schon ausgezogen war, blieben die Freitagabende mir heilig. Ich wusste, dass es eine warme, geborgene Atmosphäre gab und gutes Essen auf den Tisch kam: Challah, oft Suppe, Huhn und zum Dessert Käsekuchen. Den backe ich heute noch nach dem Rezept meiner Großmutter. Und ich spüre noch immer ihre Hände über meinem Kopf, wie sie mich segnet. Selma war für alle drei Kinder eine sehr liebevolle Großmutter. Sie erfuhr nie die ganze Geschichte.

Und ich? Meine Kindheit und vor allem meine Jugend waren vielleicht nicht durchgehend glücklich. Doch es fiel mir deutlich leichter als meinen Eltern, mich an das Leben in Schweden zu gewöhnen. Nach meinem Studium an der Handelshochschule Stockholm und einer Tätigkeit in der Branche meines Vaters begann ich eines Tages, an der Universität Geschichte zu studieren, was meinen weiteren Weg veränderte. Geschichte und der Zweite Weltkrieg wurden zu meinem zentralen Thema, was ich nie bereut habe. Als Lehrer, Schulleiter und Schulamtsleiter unterrichtete ich die Geschichte, die mein Leben fast von Beginn an geprägt hat. Zudem war ich im jüdischen Leben und in der Politik (Liberale) aktiv. Seit meiner Pensionierung im Jahr 1999 hat mich die Ahnenforschung gut beschäftigt.

Vor 20 Jahren unternahm meine ganze Familie auf den Spuren meiner Kindheit eine Reise nach Berlin. Als Cicerone führte ich alle vom Potsdamer Platz durch den Tiergarten zur Nestorstraße. Es war das erste Mal seit 1938, dass ich die Straße meiner Kindheit wieder sah. Plötzlich erkannte ich etwas. Nicht unser Haus, längst durch ein neues ersetzt. Es war der Spielplatz, der alte Erinnerungen wachrief! Die Rasenfläche war wellenförmig angelegt. Meine Enkel begannen, die Hügel auf- und abzulaufen, und plötzlich sah ich mich selbst laufen. Die Erinnerung war überwältigend.

Mehrmals wurde ich nach Deutschland eingeladen, um über meine Familiengeschichte zu sprechen. Vor einigen Jahren sagte ich nach einem Vortrag in Deutschland, ich fühle mich nun, als sei ich nach Deutschland heimgekehrt. Deutschland habe sich mit seiner Vergangenheit besser auseinandergesetzt als Schweden.

Und Hitler ist gescheitert! Mit 91 Jahren lebe ich heute in Schweden, umgeben von einer großen Familie – meiner Frau, unseren Kindern, Enkelkindern und einem Urenkel. Zwei weitere sind unterwegs.



A FAMILY LIKE NO OTHER

In researching his family history, Peter Haas tried to resolve questions still unanswered from his childhood. In his reader's contribution, he paints a picture of a family whose private conflicts and challenges were overlaid by the external pressures of the Nazis and emigration.

BY PETER HAAS, STOCKHOLM

How should I begin this story? Perhaps with this wedding photograph! We look at a photo of my parents getting married in the circle of relatives and friends in September 1932. Rabbi Joachim Printz officiates, a young rabbi, a Zionist, who later made a career in the United States, including as a presidential advisor and active in the Citizens' Movement. And who are my parents?

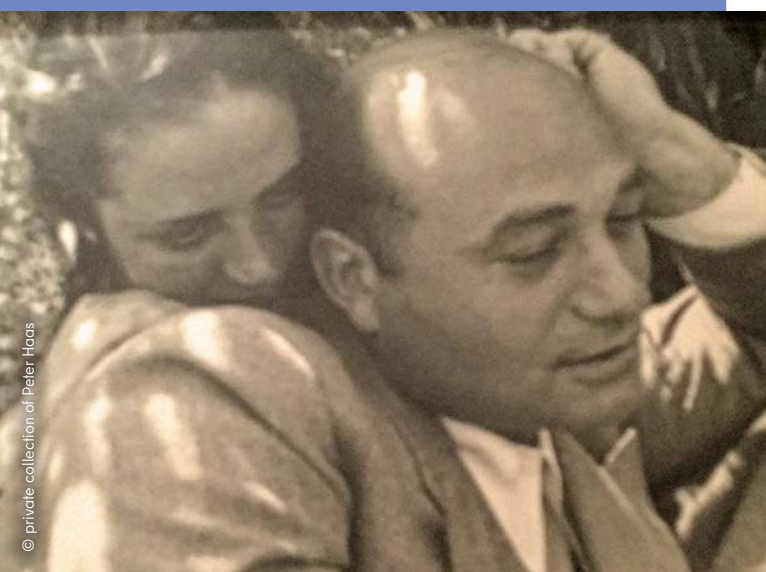
They met in Berlin in 1930 at the Alliance Française. Mother, Ruth Lachmann, was a spoiled young woman and already at a young age a sought-after beauty in cultural Berlin. The marriage of my mother's parents was arranged by their parents. My grandmother Aenne's family were wealthy department store owners, the Gebrüder Alsbergs, my grandfather, Martin Lachmann,

came from a simple background but worked his way up and made a career at the insurance company Allianz. He became one of the company's best salesmen. Later they separated, my grandmother Aenne living in Munich. My mother had received part of her schooling in Switzerland, now spoke fluent French, Italian and English and wanted to keep her French.

Father, Leopold Haas, nicknamed Lo by my mother, was born in Oberelsbach in Franconia, the son of orthodox parents, father a merchant, and would have followed in his father's footsteps if he had not injured his leg at the age of ten, spending a year in hospital and limping for the rest of his life. With this, my father's parents believed Lo would not be able to handle the work

of a merchant with heavy lifting. They paid for him to receive a proper school education in Bad Kissingen and Würzburg. Probably through family connections, he later ended up in Halberstadt and got a job with Aron Hirsch und Sohn, the world's largest metal and ore merchant. Soon he was one of the company's representatives in Paris, where he stayed for several years. Then, when the company moved its office to Berlin, Lo ended up there, and that's how they met, my parents.

Everyone has agreed that they were a very mismatched couple. I have tried to interpret their relationship and marriage as my father being very much in love with my beautiful mother. My mother also was falling for my father, a handsome man even though he lost his hair early, but above all he radiated a calmness and security that Ruth needed after growing up in a very disharmonious home. From the moment they get to know each other they exchange letters almost every day that express their love for each other.



Ein ungleiches Paar: Ruth und Lo
A mismatched couple: Ruth and Lo

My parents settled on Nestorstrasse, a street across from Kurfürstendamm. I was born in August 1934. By then, Hitler had already imposed a Nazi, anti-Semitic dictatorship in Germany. I have often asked myself how they dared to have children in this context. My parents' and my life were limited by a series of restrictions on Jews.

Yes, my entire Jewish family was affected. The Alsbergs, for example, had their department stores bought up by the Nazis. For my entire family, their finances must have deteriorated. But not yet for my mother's father. He maintains his position as Allianz's most successful salesman for a long time, probably because he takes care of the profitable Jewish policyholders. His contacts with Allianz's management are good.

Looking at the photographs from the early years, one cannot sense any anxiety about the future. In the photographs where my mother is out walking with me, she is wearing her lovely, form-fitting Persian fur coat, which my grandfather bought for his beautiful daughter back in the 1920s. My father's finances are also stable, the Jewish company can continue to import important ores and metals for German industry, partly from Sweden where they have a subsidiary company. We live in a large apartment with modern furniture. A maid and a large dog are part of the household.

My grandfather Martin lives only a few blocks away from us, on Dahlmannstraße. We often see him at home, he is eager to meet his only grandchild, who is spoiled with toys and a pedal car that I can drive in the courtyard of our home. We go on excursions and events. Operas like 'Little Peter's Journey to the Moon' and 'Hansel and Gretel' are children's operas that have remained in my memory. I had even been given a tuxedo with shorts to look really good next to my grandfather at the opera. A photograph reminds me of our visit to the Zoo together, where I was photographed with a young lioness. It seems I was a little scared.

I also remember when watching out the window how happy I was when seeing my father walking to our home. Also, the fire brigade and police were also near neighbours, and it was exciting when they were called out, and so was all the fuss in Berlin when Mussolini visited Hitler; all the noise, sirens and parades. Or have I only dreamt this much later?

We often visit my mother's aunt Lucie Freund and her fashion shop. I try on hats! Everyone laughs! On the internet I see that someone who now lives in her house wanted to honor the Jews who lived there and were later deported. Today four Stolpersteine have been laid outside.

1938 is a difficult year for our family in many respects. Firstly, the situation for Jews in Germany has become so



© private collection of Peter Haas

Auch das Automobil des Großvaters mit dem Chauffeur Herrn Quasebarth gehörte zu Peters bürgerlicher Berliner Kindheit. Gemeinsam unternahmen sie viele Ausflüge
Peter's grandfather's car, with its chauffeur Mr. Quasebarth, was also part of his middle-class Berlin childhood. Together they went on many outings

desperate that more and more of them recognize the necessity of leaving the country.

Secondly, events on a personal level make the situation even more difficult. In spring, the day has come when circumstances force my father's office to close down. The subsidiary in Stockholm turns out to be my father's salvation. The Swedish authorities have not yet stopped all immigration for Jews; that would not happen until the autumn, when the German authorities were also asked by the Swedish authorities to stamp a 'J' in passports so that Jewish immigrants could be identified in Sweden and rejected. My father had received good recommendations from his Swedish business friends, and - even though some protests were made by the Swedish Wholesalers' Association against the immigration of Jewish competitors - he was allowed to immigrate with his family. But father is moving to Sweden alone. Circumstances in the life of the family have changed.

I don't want to make the story too complicated, but it is necessary to tell briefly about the strains in my parents' marriage. There had certainly been tensions before. Father had a damaged leg to think about, he thought a lot about his handicap, especially about not being able to dance with his beautiful wife. Also, my mother was a troubled soul, never finding rest in life. During a trip to Switzerland in early 1938, my mother fell in love with a young Italian and followed him to Italy. Father moves to Stockholm alone and grandmother Aenne comes from Munich to take care of me. I can imagine the terrible situation my father experienced. My parents are about to divorce and they discuss the future of their son, me! I am almost four years old but I have no memories of that. Is the situation being pushed aside, did grandparents

Aenne and Martin manage to direct my attention from longing for my parents?

The surviving correspondence from that time shows how dramatic the situation was for everyone involved - and how many questions they grappled with: What feelings are at play? Who will get custody? How would my mother's new partner treat me? How safe is life for Jews in Italy? What is the financial situation? Grandma, mainly, but also grandfather takes care of me for three months, until one day mother comes to pick me up and we go to Sweden. Anti-Semitic laws have been introduced in Italy, mother is forced to leave. For better or worse, she goes with me to Stockholm. Will father accept her?

What happened when we, Ruth and I arrived in Stockholm? Unfortunately, no letters tell the story; suddenly the family is reunited again. At first, we live in a hotel, but a few months later we move to Gärdet, a new part of Stockholm.

The parents of my father in their village suffer much from Nazi demonstrations and violence. Lo manages to get permission for them to come to Sweden on a transit visa and a year later they continue to their daughter and her family in the US via boat to Finland, train through the Soviet Union and boat to Japan and the US. I wonder how they managed to eat kosher...

My grandfather Martin waited too long before deciding that he had to emigrate. His wish was a German speaking country. At first, he decided to go to Switzerland, where Allianz had an office, later almost any country would do. Aenne decided that she wanted to stay in Germany. Martin was fired shortly before Kristallnacht in November 1938. His clients' savings were used to pay for the damages after Kristallnacht. He made many attempts to emigrate, at first Allianz tried to help him. He regularly wrote letters to us, censored, but we still understood what he endured. (The letters are a very sad read. In lectures, when being invited to schools in Sweden and Germany, these letters have made a strong impression on my audiences.) In the last letter, October 1941, he is optimistic and believes that there will soon be peace. He does not want to leave his beloved homeland, he writes. In November 1941 he is deported with 1,000 other Jews to Minsk and disappears. His sister Lucie, realising the destiny of her brother and herself waiting for the deportation order, commits suicide. In January 1942, Aenne is killed outside her house in Munich.

And how did the life of our family continue? Lo soon became the CEO of the Swedish company. Both my parents were very sociable with both Jewish and Swedish friends. They had a very rich cultural life. But my parents' marriage still was not a happy one. Ruth had several lovers, 'unfaithful as a man,' as her granddaughter, my niece Jessica, writes in her novel about her grandmother. My brother Dicky was born in 1940. His father was the Italian my mother had met in 1938. My sister Ann was born in 1947; her father was Ben Cavling, from a well-known Danish family. But my parents continued their marriage. By the end of Ruth's life, she died of cancer in 1953 only 41 years old, it is more correct to say that she had a relationship with two men: my father and Ben.

It wasn't until we were adults that we learned we were all half-siblings. My mother was a troubled soul, a foreign bird in Sweden. How much did the immigrant background play a role in their life? Would my parents have been happier in Germany if there had not been a war? I don't think so, well maybe, if they had completed the divorce they were going through in 1938 and each had started a new life. No, they were probably not a happy couple. When my mother died, it felt as if my father had been liberated and could finally start living again.

When my mother died, my grandmother Selma, by then widowed, returned to Sweden. At the age of 74, she took care of our household, which then consisted of my father and the three children. I think my father felt very much at home in the kosher household of his youth, now introduced at home with Shabbat on Friday evening. Even when I moved away from home, Friday evenings were holy. I knew that there was a warm homely feeling and good food was served; challa, often soup, chicken and cheesecake for dessert. (I often make the cheesecake according to my grandmother's recipe). And I still feel my grandmother's hands hovering over my head when she blesses me. Selma was a very dear grandmother to all three children. She never was aware of the true story.

And me? My childhood and especially my youth were perhaps not happy years throughout. However, the adjustment to life in Sweden was much easier for me than for my parents. After studying at the Stockholm School of Economics and working in the same field of business as my father, one day I started to study history at the University, which changed my direction. History and World

War II became my main project, which I have never regretted. As a teacher, school principal and superintendent, I taught the history that has characterized my life almost from the beginning. Also, I have been active in Jewish life and politics (liberal). After my retirement in 1999 family research also has kept me rather busy.

Twenty years ago, my whole family, children and grandchildren, were on a nostalgic trip to the Berlin of my childhood. I was the cicerone as we walked from Potsdamer Platz through the Tiergarten to Nestorstrasse. It was the first time since 1938 that I saw the street of my childhood again. And there, suddenly, I saw something I recognized. Not our house, long since replaced by a new one. No, it was the playground that brought back old memories. The lawn was laid out in waves, my grandchildren started running up and down the hills and suddenly I saw myself running. The memory was intense.

On several occasions I was invited to Germany to talk about my family, my genealogy. A few years ago, after a lecture in Germany, I said that I now felt like I had come home to Germany. The Germans had come to terms with their past better than Sweden had done.

And Hitler had not succeeded! At the age of 91, I today live in Sweden, surrounded by a large family, wife, children, grandchildren and a great-grandchild and two more on their way.

Peter und sein Großvater Martin Lachmann
Peter and his grandfather Martin Lachmann



© private collection of Peter Haas

A testament to keeping the past 'alive'

I would like to express my heartfelt thanks to all who participate and contribute their time and effort in bringing 'aktuell' to print.

I was introduced to 'aktuell' by my mother, Susi Cohn Podgurski, who was born and lived in Berlin until she had to flee via the Kindertransport to England. She never saw her parents or sister alive again. Her parents were murdered in Auschwitz and her sister, while surviving Theresienstadt, died from lack of medicine and food in Berlin. Packages of both, sent by my mother, reached her the day she died.

My mother passed away in September 2024, at the age of 100 and 8 months.

'aktuell' provides me with insight as to the Berlin my mother grew up in and the Berlin of today. 'aktuell' illustrates a city that has grappled with a painful past which in fact shapes its future. It is also a testament to keeping the past 'alive', particularly as the number of Holocaust survivors dwindles. I am always touched by the queries by those who are still searching for lost kin.

I found the December 2025 issue most compelling, particularly as I have loved books since a child. The

respect for literature and its vital role in culture is so pertinent to our times. Also of particular note were the articles recounting Michal Arbel's and Jill Levenfeld's work with Holocaust survivors and descendants. Both show much compassion and respect for those they work with.

Barbara Martensson, New York, USA

Not written in ages

I have not written to you in ages, but having recently received edition #116 I felt I have to do so. What interested me especially was 'That's Berlin' and 'Life in Berlin'. I try to read it in German my birth language and not in English in order not to forget to forget my German. We left Berlin in 1936 for obvious reasons for Palestine. I spent my first nine years in Berlin and another ten in Palestine before travelling to the US for study and work purposes, returning to Israel in 1963 where I have been since. Now at my advanced age, I unfortunately cannot visit Berlin which we have done repeatedly, with visiting the house where I was born.

Thank you again.
Dr. Alexander Bloch, Ganei-Tikva, Israel

Impressum/Publishing information: Der Regierende Bürgermeister von Berlin, Jüdenstraße 1, D-10178 Berlin, E-Mail: aktuell@berlin.de, Tel.: +49 30 90262549, www.berlin.de/aktuell **Verantwortlich im Sinne des Pressegesetzes/Person responsible in terms of German press law:** Christine Richter **Redaktion/Editors:** Amelie Müller **Übersetzung/Translation:** Andrew Boreham **Design und Umsetzung/Design and execution:** PEPPERONI | Kommunikationsagentur für gesellschaftlichen Wandel GmbH **Auflage/Print run:** 4.500 **Titelfoto/Cover photo:** © Amelie Müller **Redaktionsschluss für die nächste Ausgabe/Editorial deadline for the next issue:** 31th August 2026. Wir bitten um Ihr Verständnis, dass aus Platzgründen nicht alle zur Veröffentlichung geeigneten Einsendungen abgedruckt werden können. Außerdem können wir für die Richtigkeit der Angaben keine Gewähr leisten. Please note that due to space constraints we cannot print all correspondence that is suitable for publication. We appreciate your understanding. We also cannot accept liability for any inaccurate information. **Weitere Berlin-Informationen unter:** www.berlin.de/aktuell, www.berlin.de, www.visitberlin.de **Further information on Berlin:** www.berlin.de/aktuell/en, www.berlin.de/en, www.visitberlin.de/en

SUCHANZEIGEN

Wer kennt diese Familien, die Am Rupenhorn wohnten?

Für ein Ausstellungs-, Buch- und Filmprojekt über die Straße Am Rupenhorn in Berlin-Westend suche ich Nachkommen fünf jüdischer Familien, die dort Anfang der 1930er-Jahre wohnten. Ich habe noch keine Nachfahren der folgenden Ehepaare ausfindig machen können:

- **Dr. Else Jacobi**, geborene 1894 in Thorn (Polen) als **Else Cohn**, gest. 1973 in Haifa, war Kinderärztin. Ihr Ehemann **Rudolf Jacobi** war Gynäkologe und hatte in Haifa eine Praxis. 1934 emigrierten sie nach Israel. Ihre letzte Adresse war 24 Jerusalem Street, Hadar Hacarmel, Haifa. Ihr Sohn **Heinz Siegmund Jacobi**, ebenfalls Arzt, geb. 1924, ist bzw. war israelischer Staatsbürger.
- Das Ehepaar **Charles Hallé** (geb. 1879 in Frankfurt) und **Edith Hallé** (geb. 1891 in Berlin) heiratete 1939 in Hamburg. Für beide war es die zweite Ehe. Sie wohnten kurzzeitig in Berlin Am Rupenhorn 12-14 im Haus des Bankiers Otto Aschaffenburg in zwei möblierten Zimmern. Charles und Edith Hallé wurden beide am 19.10.1942 deportiert und in Riga drei Tage später ermordet. Im Oktober 2024 sind vor dem Grundstück Stolpersteine verlegt worden. Edith Hallé war in erster Ehe mit einem Mann namens **Lindenheim** verheiratet. Aus der Ehe ging zumindest ein Sohn hervor, **Enrico („Heinrich“) Lindenheim**, der in den 1970er-Jahren in São Paulo lebte. **Charles Hallés Kinder** aus erster Ehe - **Lotte, Lore und Klaus** - überlebten ebenfalls den Holocaust, die Töchter gingen später nach Dänemark bzw. Venezuela.

Ich bin dankbar für jeglichen Hinweis!

Bettina von Sass
Chiffre 126301



Suche nach Informationen über Hanna-Lotte Bein und über Schülerinnen und Schüler der Israelitischen Erziehungsanstalt Beelitz

Zusammen mit dem Sally-Bein-Gymnasium Beelitz suchen wir nach Informationen über **Sally Bein** und seine Familie, nach Familienangehörigen und nach Angehörigen der Schülerinnen und Schüler der Israelitischen Erziehungsanstalt Beelitz (siehe hierzu „Sally Bein und seine Kinder“ auf S. 14).

Besonders suchen wir nach Informationen zu **Hanna-Lotte Bein**: Sie wurde als Tochter von **Sally (Samuel)** und **Rebeka Bein**, geb. Löwenstein, am 09.06.1910 in Beelitz geboren.

1937 emigrierte sie nach England und heiratete **Dr. Siegfried Neu** (andere Schreibweisen **Fritz/Fred Noy**). Von dort zog das Paar nach Indien. 1947 kehrten die beiden nach London zurück, wo Siegfried sich scheiden ließ. 1964 starb Siegfried und Hanna-Lotte begann in London als Kindermädchen zu arbeiten. Als die Familie, bei der sie arbeitete, nach Australien zog, ging Hanna-Lotte mit.

Der einzige uns vorliegende Beweis über ihren Aufenthalt in Australien sind die beigefügten Fotos von Hanna-Lotte mit einem Mädchen (vielleicht das Kind, das sie betreute?) im Waratah Park. Es gibt keinen Hinweis darauf, wann es aufgenommen wurde.

Bitte schreiben Sie uns oder rufen Sie uns an, egal in welcher Sprache. Jedes noch so kleine Detail ist wichtig. Vielen Dank.

Tatjana M. Ruge und Ronny M. Dotan
Chiffre 126302

HELP US FIND THEM

Who knows these families which all lived on Am Rupenhorn?

For an exhibition, book, and film project about Am Rupenhorn in Berlin's Westend district, I am interested in contacting the descendants of five Jewish families who lived there in the early 1930s. I still have not been able to locate any descendants of the following two couples:

- **Dr. Else Jacobi**, a paediatrician, was born **Else Cohn** in Thorn (Poland) in 1894 and died in Haifa in 1973. Her husband **Rudolf Jacobi** was a gynaecologist with a doctor's office in Haifa. They emigrated to Israel in 1934. Their last known address was at 24 Jerusalem Street, Hadar Hacarmel, Haifa. Their son **Heinz Siegmund Jacobi**, also a doctor, born 1924, is or was an Israeli citizen.
- **Charles Hallé** (b. 1879, Frankfurt) and **Edith Hallé** (b. 1891, Berlin), married in Hamburg in 1939. For both of them, this was their second marriage. The Hallés lived briefly in Berlin in two furnished rooms at Am Rupenhorn 12-14, the home of the banker Otto Aschaffenburg. Charles and Edith Hallé were both deported on 19.10.1942 and murdered three days later in Riga. In October 2024, Stolpersteins were laid in front of the Berlin site. In her first marriage, Edith Hallé's husband was called **Lindenheim**. They had at least one son, **Enrico („Heinrich“) Lindenheim**, who was living in São Paulo in the 1970s. **Charles Hallé's children** from his first marriage - **Lotte, Lore and Klaus** - also survived the Holocaust; his daughters later went to Denmark and Venezuela.

I would be grateful for any information.

Bettina von Sass
Chiffre 126301

Hanna-Lotte Bein bzw. Hanna-Lotte Neu/Noy in Australien. Bitte sehen Sie sich auch die Bilder der Schülerinnen und Schüler auf S. 14 bis 18 an
Hanna-Lotte Bein or Hanna-Lotte Neu/Noy in Australia. Also see the photos of pupils on p. 14 to 18

Looking for information about Hanna-Lotte Bein and pupils at the Israelite Educational Institution, Beelitz

Together with the Sally Bein High School Beelitz, we are looking for anyone who can tell us about Sally Bein and his family, and the family members and relatives of pupils at the Israelite Educational Institution Beelitz (see the article 'Sally Bein and his Children' on p. 17). In particular, we are interested in learning more about **Hanna-Lotte Bein**, born in Beelitz on 09.06.1910 as the daughter of **Sally (Samuel)** and **Rebeka Bein**, née Löwenstein. In 1937, she emigrated to England and married **Dr. Siegfried Neu** (also known as **Fritz/Fred Noy**). From there, the couple moved to India. In 1947, they returned to London where Siegfried divorced her. In 1964, Siegfried died and Hanna-Lotte began to work in London as a nanny. When the family she was working for moved to Australia, Hanna-Lotte went with them.

The only signs we have of her time in Australia are the enclosed photos of Hanna-Lotte in Waratah Park with a young girl (perhaps the child she was looking after). If you have any information, please write or phone, no matter in which language. Many thanks,

Tatjana M. Ruge und Ronny M. Dotan
Chiffre 126302



AUF DEN SPIELPLATZ, FERTIG, LOS!

Bei allen Unterschieden ... es gibt auch Dinge, die Kinder über Länder und Zeiten hinweg verbinden. Zum Beispiel, dass sie gern spielen. Früher tobten sie auf der Straße oder in den Hinterhöfen. Mit dem Aufkommen des Autoverkehrs wurde das zu gefährlich - öffentliche Spielplätze entstanden. Heute wie vor 100 Jahren: Kinder lieben es, im Sand zu buddeln, zu klettern, zu rutschen - und im Spiel die Welt zu erproben.



Lietzensee
1900



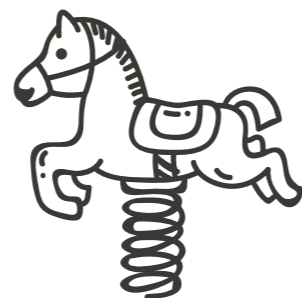
Belle-Alliance-Straße
circa 1930



Stadtpark Schöneberg
1950er-Jahre
1950s



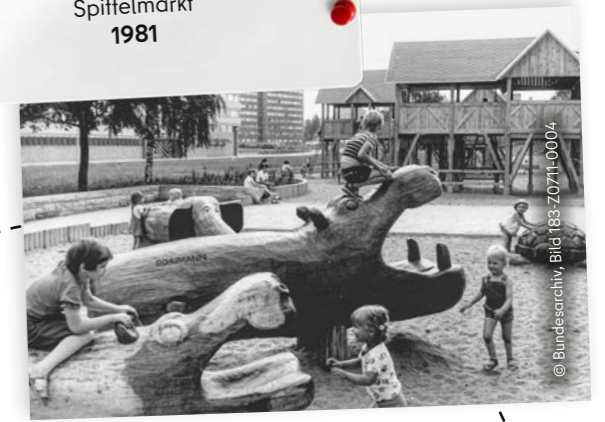
Vor der Ruine der Reichskanzlei
in der Wilhelmstraße
In front of the ruins of the Reich
Chancellery on Wilhelmstraße
1946



GET SET, GO - PLAYGROUND!

No matter what the differences ... children share some things transcending borders and eras. For example, their love of play. In days gone by, they could run about out on the streets and in the back yards. But with the rise of motor vehicles, that became too dangerous - and the public playground was born. Today, just as a hundred years ago, children delight in digging in the sand, climbing, and sliding - exploring the world through play.

Spittelmarkt
1981



Märkisches Viertel
1965-1975



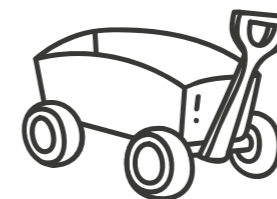
Gleisdreieckpark
2014



Karl-Marx-Allee/
Weydemeyerstraße
1965



Volkspark Wilmersdorf/
Kufsteiner Straße
2024



DREI FRAGEN AN ... KARIN PRIEN



Karin Prien (CDU) ist seit Mai 2025 Bundesministerin für Bildung, Familie, Senioren, Frauen und Jugend. Geboren 1965 in Amsterdam, wo ihre Großeltern Zuflucht vor den Nationalsozialisten gefunden hatten, kam sie mit vier Jahren nach Deutschland. Sie ist die erste Bundesministerin, die offen über ihre jüdischen Wurzeln spricht.

1. Familien stehen derzeit unter starkem Druck: Wohnraumangel, die Vereinbarkeit von Familie und Beruf, psychische Belastungen und vieles mehr. Was tun Sie konkret, um Familien in Zeiten wachsender Unsicherheit zu stärken?

Familien sind das Fundament unserer Gesellschaft – und ich sehe sehr klar, unter welchem Druck und vor wie vielen Herausforderungen viele Familien derzeit stehen.

Als Bundesfamilienministerin ist es mein Anspruch, Familien zu entlasten und ihnen mehr Verlässlichkeit zu bieten. Dazu gehört eine starke und verlässliche Infrastruktur: Wir investieren weiter in den Ausbau und die Qualität der Kindertagesbetreuung, stärken Ganztagsangebote in der Grundschule und sorgen dafür, dass Eltern Beruf und Familie besser vereinbaren können. Gute Betreuung ist die Voraussetzung für echte

Wahlfreiheit und für gleichberechtigte Teilhabe von Frauen am Arbeitsmarkt.

Auch braucht es gezielte finanzielle Unterstützung und mehr Transparenz und Digitalität bei bestehenden Leistungen. Familien brauchen keine komplizierten Antragsverfahren, sondern einfache, verlässliche Zugänge zu staatlicher Unterstützung.

Schließlich geht es auch um starke Beratungsangebote: Wir investieren in Prävention und bauen Hilfestrukturen aus – gerade auch im Bereich der Familienberatung und der Frühen Hilfen. Familien dürfen mit Konflikten, Überforderung oder Sorgen nicht allein bleiben.

Ich möchte festhalten: Wer Kinder erzieht, übernimmt Verantwortung für die ganze Gesellschaft. Diese Leistung verdient Respekt, gute Rahmenbedingungen und politische Priorität. In Zeiten wachsender Unsicherheit braucht es einen Staat, der Familien nicht bevormundet, sondern ihnen zutraut, ihren eigenen Weg zu gehen – und sie dabei verlässlich unterstützt.

2. Sie sind selbst in eine Emigrantenfamilie geboren worden. Wie prägen diese Erfahrungen Ihr Verständnis von Familie und Ihre politische Arbeit?

Ich bin in einer Familie aufgewachsen, in der die Shoah nicht abstrakte Geschichte war, sondern Teil der eigenen Biografie. Meine Urgroßmütter wurden ermordet, meine Mutter musste als kleines Kind erleben, wie ihre Großmutter „auf den Transport gebracht“ wurde. Diese Erfahrung von Verlust, von erzwungener Entwurzelung und von abgebrochenen Familienlinien prägt mein Verständnis von Familie bis heute. Geprägt hat mich zudem die Erfahrung, in den Kindergarten zu kommen und zunächst kein Deutsch zu können und wie fundamental wichtig es war, die Sprache zu lernen.

Familie bedeutet für mich Halt, aber auch Weitergabe von Erinnerung und Verantwortung. Ich bin mit dem Bewusstsein aufgewachsen, dass Freiheit, Sicherheit und Zugehörigkeit nicht selbstverständlich sind. Dass eine Gesellschaft kippen kann, wenn Ausgrenzung und Hass Raum greifen.

Politisch heißt das für mich: Ich trete entschieden gegen jede Form von Extremismus ein und für einen Staat, der seine historische Verantwortung ernst nimmt. Meine eigene Geschichte hat mir früh gezeigt, wie wichtig es ist, Haltung zu zeigen – auch dann, wenn es

unbequem ist. Lange habe ich meine eigene jüdische Herkunft aus Sorge vor Anfeindungen nicht öffentlich gemacht. Heute sehe ich es als Teil meiner Verantwortung, jüdisches Leben sichtbar zu machen und klar gegen jede Form von Antisemitismus aufzutreten.

Als Bundesministerin für Bildung, Familie, Senioren, Frauen und Jugend ist meine biografische Prägung mit ein Ansporn für meine politische Arbeit: Gute Bildung und Familienpolitik können dazu beitragen, dass Menschen in Sicherheit und Würde leben können – unabhängig von Herkunft oder Religion.

3. Trotz intensiver Bildungsbemühungen erleben wir, dass Antisemitismus und Extremismus zunehmen. Was muss sich ändern, damit Bildung wirksamer gegen antidemokratische Tendenzen wird?

Bildung bleibt der wichtigste Schlüssel – aber sie muss sich weiterentwickeln und auf neue Phänomene reagieren. Demokratiebildung müssen wir als dauerhafte Auseinandersetzung mit Mechanismen von Ausgrenzung, Entmenschlichung und Propaganda verstehen. Der Holocaust begann nicht in Auschwitz, sondern mit Worten, mit Ideologien, mit schleichender Entrechtung.

Wir müssen junge Menschen emotional und intellektuell besser erreichen. Das heißt: authentische Lernorte stärken, digitale Formate klug nutzen, Lehrkräfte besser qualifizieren und Forschungsergebnisse schneller in die Praxis bringen. Gleichzeitig müssen wir jüdisches Leben nicht nur im Kontext der Verfolgung zeigen, sondern als lebendige, vielfältige Realität im Deutschland von heute.

Zudem leben wir in einer Einwanderungsgesellschaft. Zunehmend haben junge Menschen keinen familiären Bezug mehr zur NS-Zeit. Deshalb müssen wir historische Verantwortung so vermitteln, dass sie als demokratische Gegenwartsaufgabe verstanden wird – nicht als individuelle Schuld, sondern als gemeinsame Verpflichtung.

Und wir müssen klar benennen: Antisemitismus kommt von rechts, von links, religiös motiviert und aus der Mitte der Gesellschaft. Bildung allein reicht nicht – sie braucht Rückhalt durch klare politische Haltung, konsequente Rechtsdurchsetzung und eine Kultur, die Menschenwürde kompromisslos verteidigt.

THREE QUESTIONS FOR ... KARIN PRIEN

Since May 2025, Karin Prien (CDU) has been the Federal Minister for Education, Family Affairs, Senior Citizens, Women and Youth. Born in 1965 in Amsterdam, where her grandparents found refuge from the Nazi regime, she came to Germany when she was four years old. Karin Prien is the first Federal Minister to speak publicly about her Jewish roots.



© Florian Gaerner

1. Families are presently under a lot of pressure: housing shortages, the work-family balance, mental health challenges and much more. In times of growing insecurity, what concrete measures are you taking to support families?

Families are the foundation of our society – and I can very clearly see the pressures they are under, and how many challenges many families are facing.

As Federal Minister for Family Affairs, my aim is to relieve the strain on families and offer them more dependability. This also requires a strong and reliable infrastructure. We are continuing to invest in the quality of daycare services and expanding them, strengthening all-day care in elementary schools, and ensuring parents can improve their family-work balance. Providing good childcare is the basis for real freedom of choice and women's equal participation in the job market.

This also requires targeted financial support and greater transparency and digital access to existing services. Families do not need complicated application processes, but simple and reliable access to state support.

Last but not least, this is also about robust advisory services. We are investing in prevention and expanding structures for assistance – especially in the area of family counselling and early help. Families should not be left alone to deal with conflicts, overload and worries.

I would like to say quite clearly: anyone bringing up children is taking on a responsibility for the entire society. This deserves respect, good framework conditions and political priority. In times of growing uncertainty, families do not need a nanny state, but one which trusts them to go their own way – and reliably supports them in that process.

2. You were born into an emigrant family yourself. How has this experience shaped your understanding of families and your political activities?

I grew up in a family in which the Shoah was not abstract history, but part of my own biography. My great-grandmothers were murdered, as a little girl my mother witnessed how her grandmother was 'taken to the transport'. This experience of loss, of being forcibly uprooted, and of broken family lines still shapes my understanding of family today. Another decisive experience was arriving in kindergarten initially unable to speak German, and how crucially important it was to learn the language.

In my view, family means stability and support, as well as passing on memories and responsibility. I grew up with the awareness that freedom, security and a sense of belonging are not a matter of course, and a society can reach a tipping point if marginalisation and hatred gain ground.

For me, in political terms, this means decisively

standing up against every form of extremism and for a state which takes its historical responsibility seriously. My own biography showed me early on just how important it is to take a stand – even if it is uncomfortable. For a long time, I did not publicly discuss my own Jewish roots due to worries over hostility. Today, I see it as part of my responsibility to make Jewish life visible and to firmly oppose every form of anti-Semitism.

As the Federal Minister for Education, Family Affairs, Senior Citizens, Women and Youth, the way my biography has shaped me is one of the incentives for my work in politics – good education and family policies can help people to live in security and dignity, irrespective of their origin or religion.

3. Despite intensive efforts in the field of education, we are seeing an increase in anti-Semitism and extremism. What has to change for educational measures to become more effective against anti-democratic tendencies?

Education remains the crucial key – but it needs to be further developed and respond to the new phenomena. We need to understand democracy education as permanently engaging critically with the mechanism of marginalisation, dehumanisation and propaganda. The Holocaust did not start in Auschwitz, but began with words, with ideologies, and with the gradual deprivation of rights.

We have to reach young people better, emotionally and intellectually. In other words, we need to strengthen authentic sites of learning, use digital formats intelligently, improve the skill sets of teachers, and put research findings into practice faster. At the same time, we should not only show Jewish life in the context of persecution, but as a vibrant diverse reality in Germany today.

Moreover, we live in an immigrant society. Young people increasingly have no family connection to the Nazi years, and hence we need to teach historical responsibility so that it is understood as a democratic task today – not as individual guilt, but as a shared duty.

And we must name it: anti-Semitism comes from the right, the left, the religiously motivated, and from the middle of society. Education alone is not enough – it needs to be supported by a clear political stance, resolute law enforcement, and a culture uncompromisingly defending human dignity.

Empfehlen Sie
„aktuell“ weiter.

Recommend
‘aktuell’ to
friends and family.



Empfehlen Sie „aktuell“ an Freundinnen,
Freunde und Familie weiter und machen Sie
sie auf die Möglichkeit eines kostenlosen
Abonnements aufmerksam. Eine E-Mail an
aktuell@berlin.de genügt.

Please continue recommending ‘aktuell’ to
your friends and family, and remind them of
the possibility of a free subscription. Simply
send an email to aktuell@berlin.de.



Bitte melden Sie sich auch für unseren E-Mail-Newsletter an
Please register for our email newsletter